

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE  
SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1997, HEFT 9

---

ERICH W. STREISSLER

Friedrich Benedikt  
Wilhelm von HERMANN:  
Anatomie einer wissenschaftlichen  
Verwandlung

Vorgetragen am 13. Dezember 1996

MÜNCHEN 1997  
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

ISSN 03425991  
ISBN 3769615972

© Bayerische Akademie der Wissenschaften München, 1997  
Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier  
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)  
Printed in Germany

## I.

F. B. W. (von) HERMANN\*

– Leben und Nachleben –

Große Wissenschaftler ehrt man am würdigsten durch eine Nichtbiographie: Man ehrt sie durch Erläuterung ihrer Wissenschaft und Klärung der Bedeutung ihrer Werke. So wird die Person geläutert und bis zur Sache verklärt.

Friedrich Benedikt Wilhelm – später: von – HERMANN war ein großer unter den Großen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Mein Vortrag will der zweihundertsten Wiederkehr seines Geburtstages am 5. Dezember 1795 in der Reichsstadt Dinkelsbühl gedenken. Er findet mit leiser Verspätung statt, wie sie etwa für Züge zwischen Wien und München nicht unüblich ist, wie sie HERMANN aber wohl verstanden hätte, war er doch in amtlicher Eigenschaft auch mit dem Eisenbahnwesen vertraut. Eine Überhöhung von HERMANNs Leben ins Allgemeine versuche ich mit meiner Antwort auf die Frage, wieso fundamentaler Wandel im wissenschaftlichen Denken manchmal fast unbemerkt vor sich geht und manchmal als Revolution erscheint und wie die Reputation der großen wissenschaftlichen Verwandter entsteht und dann wieder verblaßt.

„HERMANN was considered the most outstanding German economist of his time“.<sup>1</sup> Joseph SCHUMPETER zitiert ihn 1914

---

\* Erweiterte Fassung des am 13. Dezember 1996 vor der Philosophisch-historischen Klasse gehaltenen Vortrags. Ich bin Knut BORCHARDT für wertvolle Diskussionsbeiträge sowie Textkorrekturen und ebenso Hans-Werner SINN und Eberhard WITTE für gedankenreiche Kommentare verpflichtet. In FN 13 und 67 wird auf gerne aufgenommene Anregungen von P. LANDAU und G. RITTER dankbar eingegangen.

<sup>1</sup> Karl PRIBRAM (1983), *A History of Economic Reasoning*, Baltimore ML, Johns Hopkins University Press, S. 180.

als der „vierte große Name dieser Epoche in Deutschland“<sup>2</sup>, wobei er vierzig Jahre später hinzufügt, wir „könnten . . . versucht sein, [seine] Bedeutung . . . auf Grund der Tatsache zu unterschätzen, daß seine hervorragende Stellung auf den Mangel an Konkurrenz zurückzuführen ist“.<sup>3</sup> Berühmt war also HERMANN noch bis ins 20. Jahrhundert. Aber niemand konnte genau angeben, warum er so bedeutend war: „Uebrigens beruht das große *selbständige Verdienst*, welches Hermann unstreitig unter die ausgezeichnetsten Nationalökonomien des 19. Jahrhunderts erhebt, nicht sowohl auf einzelnen bahnbrechenden Entdeckungen, weder factischer noch methodologischer Art, sondern vielmehr auf der allgemeinen Gründlichkeit, Schärfe und Klarheit, womit er eine Menge der wichtigsten Grundbegriffe revidirt und analysirt hat“,<sup>4</sup> schreibt der größte ökonomische Theoriegeschichtler des vorigen Jahrhunderts, Wilhelm ROSCHER, in seinem monumentalen Werk für die Bayerische Akademie. Das an sich schon verzerrende Urteil bloß „allgemeiner Gründlichkeit“ ist im Lichte des 20. Jahrhunderts fatal, und HERMANN wird zunehmend „a grin without a cat“, bis sich schließlich selbst das Grinsen am Firmament der Theoriegeschichte verflüchtigt.<sup>5</sup> Sagen Sie nicht, das geht im Laufe der Zeit jedem so; denn aus vager Furcht, sich sonst zu blamieren, sind Namen vergangener Geistesgrößen durchaus oft im Munde vieler, selbst wenn die Werke wenig studiert werden. Bei HERMANN muß das, was er leistete, schon zu seiner Zeit unmerklich gewesen

---

<sup>2</sup> Joseph A. SCHUMPETER (1914/1924), „Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte“; in *Grundriss der Sozialökonomik I/1*, Zweite Auflage, Tübingen, Mohr-Siebeck, S. 19–124, hier S. 55.

<sup>3</sup> Joseph A. SCHUMPETER (1954/1965), *Geschichte der ökonomischen Analyse*, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, S. 618. Meines Erachtens impliziert dieser Vergleich freilich eine ungerechtfertigte Abwertung von HERMANNs deutschen Zeitgenossen.

<sup>4</sup> Wilhelm ROSCHER (1874), *Geschichte der National-Oekonomie in Deutschland*, München, Oldenbourg („Auf Veranlassung und mit Unterstützung seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian II. herausgegeben durch die Histor. Commission bei der königl. Akademie der Wissenschaften“), S. 861.

<sup>5</sup> So wie in der bekannten englischen Geschichte von der im Himmel erscheinenden, grinsenden „Cheshire“ Katze, die sich dem Betrachter immer mehr verflüchtigt, bis nur mehr das Grinsen sichtbar bleibt: Lewis CAROLL (Charles L. DODGSON), *Alice's Adventures in Wonderland*, London 1865, Macmillan.

sein. Wir stehen vor einem irgendwie amorphen Persönlichkeitsbild, einem Rätsel, das zu lösen verlockend ist.

Wie nicht wenige Ökonomen studierte HERMANN Mathematik, war Mathematiklehrer in Erlangen, schrieb ein bedeutendes mathematisches Schulbuch, avancierte mit 30 Jahren zum Professor in Nürnberg, habilitierte sich für Staatswirtschaft und wurde schließlich im Jahre 1832 ordentlicher Professor für Staatswirtschaft, Handelswissenschaft, Technologie und politische Rechenkunst – schon die *venia* ist amorph<sup>6</sup> – an der Staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München. Im gleichen Jahr 1832 erschien sein viel beachtetes wissenschaftliches Hauptwerk, die *Staatswirtschaftlichen Untersuchungen*. Sein König hatte ihn – im Sinne der Zeit – bald für „Höheres“ ausersehen. Über den Makel seines Protestantismus<sup>7</sup> hinwegsehend machte er ihn 1837 zum unbesoldeten Mitglied des obersten Kirchen- und Schulrates, erkor HERMANN 1839 zum Leiter des Bayerischen Statistischen Bureau und ernannte ihn 1845 zum Ministerialrat im Innenministerium,<sup>8</sup> in welchem Eisenbahngenden eine seiner Hauptaufgaben

---

<sup>6</sup> Siehe Ursula HUBER, „Professor F.B. W. von HERMANN und seine wissenschaftsorganisatorische Leistung in der Staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München“, Manuskript für den Druck, S. 29. Die oft fälschlich mit 1833 angegebene Ernennung zum ordentlichen Professor erfolgte am 26. 6. 1832 (S. 1), schon im Hinblick auf die erfolgte Publikation der „Staatswirtschaftlichen Untersuchungen“. Am 31. 10. 1827 war er als außerordentlicher Professor in die Münchner Fakultät eingetreten.

<sup>7</sup> Schon 1833 wurde er maßgebliches Mitglied des „Ministerialkomitees für die Reorganisation der polytechnischen und Einführung der Gewerbeschulen“: Siehe Hubert BUCHINGER, „Friedrich Benedikt Wilhelm von Hermanns Beitrag zur Schulpädagogik“, Manuskript für den Druck, S. 11, wo auch die Zeitpunkte seiner Wahl in die Akademiemitgliedschaften genannt sind. HERMANNs erhebliche Schwierigkeiten und fachliche Divergenzen in der Münchner Staatswirtschaftlichen Fakultät schildert ausführlich Ursula HUBER, „Professor F.B. W. von HERMANN und seine wissenschaftsorganisatorische Leistung in der Staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München“, Manuskript für den Druck; dort S. 36 die Ernennung zum unbesoldeten Mitglied im Beirat des Obersten Kirchen- und Schulrates. Neben Thiersch war er der zweite Protestant in diesem Gremium.

<sup>8</sup> HERMANN, der Ende 1840 Hofrat wurde, wurde 1841 außerordentlicher, 1845 ordentlicher Ministerialrat im Innenministerium, nach seiner Rückkehr in den Staatsdienst nach der Frankfurter Abgeordnetentätigkeit 1850 Ministerialrat im Finanzministerium. Siehe Hans JAEGER, „Friedrich von Hermann und die bayerische Sozialpolitik“, Manuskript für den Druck, S. 5.

wurden. Nach einer kurzen Abgeordnetenkarriere sowohl in der Frankfurter Nationalversammlung wie im bayrischen Landtag wurde der 1844 persönlich geadelte und nach und nach mit dem Michaels- wie dem Maximiliansorden Ausgezeichnete schließlich 1855 gar Staatsrat.<sup>9</sup> Schon 1835 war HERMANN zum außerordentlichen und 1842 zum ordentlichen Mitglied der philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden. Auch hier griff der König ein: Gleich 1842 „beförderte“ er HERMANN in die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, wobei Sie „befördern“ auch nur im Sinne des HERMANN so sehr berührenden menschlichen Transportwesens verstehen können.<sup>10</sup> Am 23. November 1868 starb HERMANN in München. Die zweite, mehr weitschweifige als inhaltsreichere Auflage seiner *Staatswirthschaftlichen Untersuchungen* folgte posthum im Jahre 1870.

Eine erste Vermutung könnte sein, daß HERMANNs wissenschaftlicher Ruhm unter seiner frühen Wegberufung in den Staatsdienst litt. Aber, wie der Vergleich mit den noch etwas späteren österreichischen Exzellenzen, Eugen Ritter BÖHM von BAWERK und Karl Theodor von INAMA-STERNEGG<sup>11</sup> lehrt, beide bereits mit 38 Jahren, also noch jünger als HERMANN, in

---

<sup>9</sup> Zur Staatsratsernennung (im ordentlichen Dienst) siehe H. Eberhard ZORN, „Friedrich Wilhelm von Hermann als Leiter der General-Bergwerks- und Salinenadministration“, Manuskript für den Druck, S. 3f. und JAEGER, loc. cit., S 5f. Die Staatsratsernennung mit dem hohen Salär von 6000 fl. erfolgte gleichzeitig mit der Übertragung der Vorstandschaft in der General-Bergwerks- und Salinen-Administration.

<sup>10</sup> Siehe HUBER, loc. cit. S. 55. Die „Versetzung“ erfolgte u. a., um die phil. hist. Klasse der Akademie katholisch zu erhalten. HUBER S. 56 über die persönliche Nobilitierung.

<sup>11</sup> BÖHM von BAWERK wurde 1889 Ministerialrat im Finanzministerium, 1891 Sektionschef, 1895 Minister und war zwischen seinen Ministerschaften Senatspräsident am Verwaltungsgerichtshof. INAMA von STERNEGG, geboren 1843 in Augsburg, promovierte in München an der Staatswirtschaftlichen Fakultät und habilitierte sich dortselbst noch zu Lebzeiten HERMANNs, wurde 1871 o. Prof. der politischen Wissenschaften in Innsbruck und 1880 o. Prof. der politischen Ökonomie in Prag, dann aber schon 1881 Direktor des Bureaus für administrative Statistik in Wien und 1884 Hofrat und Präsident der Statistischen Zentralkommission, wo er, 1901 wirkl. Geheimer Rat, 1905 in den Ruhestand trat. INAMA starb 1908, BÖHM 1914. Beide waren jeweils seit Beginn ihrer höheren Wiener Beamtenkarriere (also 1889 bzw. 1881) Honorarprofessoren der Universität Wien.

den Staatsdienst wegberufen, BÖHM, wie HERMANN, in den Ministerialdienst, INAMA, wie HERMANN, Leiter der amtlichen Statistik seines Staates: Praktischer Staatsdienst war damals keineswegs dem zeitgenössischen wissenschaftlichen Ansehen abträglich, wobei gerade die Leiter der statistischen Ämter im 19. Jahrhundert höchste akademische Achtung genossen.<sup>12</sup> Und auch heute noch strahlt hell der Name von BÖHM-BAWERK, und kaum weniger unter Historikern der von INAMA,<sup>13</sup> obwohl diese beiden HERMANN an Bedeutung nicht übertrafen und insbesondere BÖHM weit überschätzt erscheint.

HERMANN ist einer der drei, lose miteinander verknüpften und einander hoch schätzenden Männer, die die in Wahrheit wissenschaftlich wegweisende deutsche Nationalökonomie der ersten drei Viertel des 19. Jahrhunderts schufen:

Zuerst bahnbrechend Karl Heinrich RAU (1792–1870), Professor in Heidelberg, dann vertiefend und die Richtung ändernd HERMANN, schließlich, eine Generation später, sammelnd und adaptierend der schon genannte Wilhelm ROSCHER (1817–1894), Professor in Leipzig. Diese drei etwa gleichrangigen Männer zählen wohl zu den bedeutendsten 40 Nationalökonomien der Wissenschaftsgeschichte, sind aber alle drei zu Unrecht fast vergessen. Neben ihnen fällt bis heute unter deutschen Ökonomen

---

<sup>12</sup> Eine umfassende Geschichte der wissenschaftlichen Bedeutung der Leiter deutscher statistischer Ämter für die Sozialwissenschaften steht noch aus. Auch ihre vergleichende Würdigung wäre interessant.

<sup>13</sup> BÖHM-BAWERK gilt als einer der bedeutendsten Kapitaltheoretiker der ökonomischen Theoriegeschichte. Sein *Capital und Capitalzins* (I. *Geschichte und Kritik der Capitalzinstheorien*, 1884; II. *Positive Theorie des Capitales*, 1889), insbesondere dieser II. Teil, werden erstaunlicherweise noch heute auszugsweise gelesen. Darüberhinaus gilt er aufgrund eines Festschriftartikels aus 1896 nicht ganz zu Recht als erster wirtschaftstheoretischer Marx-Kritiker. Von INAMA sagt das oft sehr wortkarge *Österreichische Biographische Lexikon 1815–1950*, Graz-Köln 1965, Böhlau, S. 32, er habe sich „als Historiker vor allem der Siedlungs-, Agrar- und Wirtschaftsgeschichte (gewidmet) und bot mit seiner Dt. *Wirtschaftsgeschichte* das erste unmittelbar aus den Quellen gearbeitete Werk“. Bei diesem quasi-„Gründungswerk“ handelt es sich um die *Deutsche Wirtschaftsgeschichte*, 3 Bde, 1879–1901, also zum guten Teil während seiner Amtszeit verfaßt. Wie Herr Sekretär Peter LANDAU in der Diskussion dieses Vortrages betonte, ist INAMA für Rechtshistoriker noch heute als Schöpfer des Konzeptes der (deutschen) Grundherrschaft memorabel.

gleicher Wertigkeit nur der zeitgleiche Autodidakt und Außenseiter Heinrich von THÜNEN (1783–1850) oder fünftens der kurzlebige Hans Karl Emil von MANGOLDT (1824–1868)<sup>14</sup> auf. Auf den drei Säulen RAU, HERMANN und ROSCHER ruht die weltberühmte, die moderne Wirtschaftswissenschaft teilweise immer noch prägende<sup>15</sup> „Österreichische Schule der Nationalökonomie“, gegründet, noch eine Generation nach ROSCHER, von Carl MENGER (1840–1921) in Wien. Aber nach ROSCHERs Zeugnis war MENGER nur einer der Männer, die gerade „den Hermann'schen Weg fortsetzen“.<sup>16</sup> HERMANN ist somit ein Wissenschaftler von Weltrang. Warum ist er so wenig bekannt?

Um dieser Frage nachzugehen, werde ich zunächst HERMANNs *drei wissenschaftliche Errungenschaften* skizzieren.

Erstens: HERMANNs sogenannte subjektive Wertlehre zog einerseits nur die Konsequenz aus der zentralen wirtschaftspolitischen Prämisse von Adam SMITH, dem ersten großen britischen ökonomischen Klassiker, ging aber andererseits auf vor-Smithsche theoretische Positionen zurück und veränderte durch solches tiefes Ernstnehmen bei oberflächlichem Nichternstnehmen vollkommen die ökonomische Preistheorie von SMITH. Zieht man aus einem wissenschaftlichen Werk die letzten Konsequenzen und läßt gleichzeitig die Inkonsequenzen seines Autors unbeachtet, so kann das, wie HERMANN beweist, auch zu dessen weitgehender Widerlegung führen. Diese erste Verwandlung von Grundpositionen durch HERMANN wurde von den Zeitgenossen voll wahrgenommen, schien aber bald so selbstverständlich (und, weil selbstverständlich, auch gar nicht neu), daß man sie vergaß.

Zweitens: HERMANN verallgemeinerte die zentrale theoretische Aussage des zweiten großen britischen ökonomischen Klassi-

---

<sup>14</sup> Hans Karl Emil von MANGOLDT, o. Prof. in Freiburg/Br. 1862, bedeutend durch *Die Lehre vom Unternehmergewinn*, Leipzig 1855, seine Habilitationsarbeit, und vor allem *Grundriß der Volkswirtschaftslehre*, Stuttgart 1863. Siehe auch Erich W. STREISSLER (1990a), „The Influence of German Economics on Menger and Marshall“, *History of Political Economy*, Suppl. Bd. 22, S. 31–68, hier S. 53ff.

<sup>15</sup> Siehe zu dem spezifischen Beitrag der „Österreicher“ neuerdings Erich W. STREISSLER (1998), „Wirtschaftliche Entscheidungstheorie als Angelpunkt der Österreichischen Schule der Nationalökonomie“, im Druck.

<sup>16</sup> ROSCHER (1874), loc. cit. in FN 4, S. 1039, S. 1040.

kers, David RICARDO; und wiederum widerlegte er, diesmal durch Verallgemeinerung, vollkommen dessen Grundaussage. Auch Verallgemeinerung eines Theorems kann also Widerlegung sein. Diese zweite Verwandlung wurde schon zu seiner Zeit nicht voll begriffen und inzwischen, als viele andere sie gängig machten, vergessen.

Drittens: HERMANN setzte sich eingehend und lobend mit einem wissenschaftlichen Autodidakten auseinander, nämlich dem schon genannten THÜNEN, und brachte diesen durch seine Anerkennung dazu, sich zu wandeln und dadurch erst zu dem zu werden, wofür wir ihn heute schätzen. Daß THÜNEN auf HERMANN fußt, wurde zu seiner Zeit, auch von ROSCHER – und zumal dann im THÜNEN-Kult – verkannt.

Daß Konsequenzen ziehen, Verallgemeinern und Anerkennen eines anderen zu so starker Wandlung des wissenschaftlichen Weltbildes einer Disziplin führen, daß wir solches schon fast eine wissenschaftliche Revolution nennen können, erscheint unserem Wissenschaftsverständnis ganz paradox und, hat man sich erst daran gewöhnt, dann gar nicht sehr originell. In der Art der wissenschaftlichen Neuerungen von HERMANN haben wir somit eine erste Ursachengruppe für die Verdunkelung seines wissenschaftlichen Nachruhmes gefunden.

## II.

### Die subjektive Wertlehre: HERMANNs Verwandlung von Adam SMITH

„Wer irgend etwas von Staatswirtschaft versteht, muß sich in den Hauptlehrsätzen dieser Wissenschaft als *Schüler* Ad. SMITH's ansehen“, bekannte HERMANN.<sup>17</sup> Er war ein recht teilgelehriger Schüler, genauer: Was waren ihm die „*Hauptlehrsätze*“? Wir müssen kurz das „System“ von Adam SMITH rekapitulieren, soweit es zum Verständnis von HERMANNs Verwandlungen erforderlich ist.

SMITHs Anliegen ist vor allem ein *wirtschaftspolitisches*: Er wollte „the mercantile system“, den von ihm benannten *Merkantilismus*,<sup>18</sup> als kontraproduktiv, als falsch im Ziel, aber auch sein eigenes Ziel verfehlend dartun. Zu diesem Zweck formulierte SMITH sein großes Werturteil, auf welches noch heute jeder fachlich ausgebildete Volkswirt durch den Akkulturationsprozeß der Lehre insgeheim vereidigt wird und das die eigenständige Denkweise der Wirtschaftswissenschaft definiert.<sup>19</sup> „Consumption“, sagt SMITH,

---

<sup>17</sup> ROSCHER (1874), loc. cit. in FN 4, S. 861.

<sup>18</sup> Adam SMITH (1776/1976), *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, London, Strahan & Cadell, Glasgow Edition, R. S. CAMPBELL und A. S. SKINNER (Hrsg.), Oxford, Clarendon Press, IV.i. Überschrift: „Of the Principle of the commercial, or mercantile System“ (S. 429), weiters IV. vi. 32 (S. 555), IV. vii. c. 56 (S. 610), IV. vii. c. 81 (S. 627), IV. vii. c. 89 (S. 630), IV. viii. 1 (S. 642), IV. viii. 49 (S. 660), IV. viii. 54 (S. 666), IV. ix. 3 (S. 663), IV. ix. 49 (S. 686), V. ii. k. 23 (S. 880), V. ii. k. 25 (S. 881).

Alfred BÜRGIN, „Merkantilismus: Eine neue Lehre von der Wirtschaft und der Anfang der politischen Ökonomie“; in F. NEUMARK (Hrsg.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie II*, Schriften des Vereins für Socialpolitik NF Bd. 115/II, Berlin 1982, S. 9–61, hier S. 55, betont, daß der Begriff „système mercantile“ bereits von QUESNAY verwendet wurde. Gängig wurde er freilich erst durch SMITH.

<sup>19</sup> Eine parallele deutsche Weiterführung der Smithschen Grundposition unter stärkerer Betonung des Gedankens externer Effekte nahm Karl Heinrich RAU (1828) vor

„is the sole end and purpose of all production“.<sup>20</sup> Wohlstandsmaß ist seither dem Ökonomen stets der Nutzen der Konsumenten, also weder der Gewinn der Unternehmer noch die Beschäftigung von Arbeitern als solcher. Merkantilismus ist nach SMITH nur Privilegienpolitik im Partikulärinteresse von Produzentengruppen. Dies ist der soziale Sprengsatz, dessen Konsequenz HERMANN weit mehr als SMITH nicht nur politisch, sondern auch theoretisch durchdenkt. Erzeugt wird der Wohlstand der Nationen nach SMITH im Interesse der Konsumenten durch die Produktionsleistung motivierter und qualifizierter Arbeiter, unterstützt durch Kapital und laufend vervollkommnet durch zunehmende Arbeitsteilung und technische Fortschritte im Sinne steten Lernens. Das ist SMITHS große *theoretische* Leistung, vom folgsamen Schüler HERMANN voll übernommen. Noch heute fällt der modernen Theorie des Wirtschaftswachstums nichts anderes ein.<sup>21</sup>

---

in *Grundsätze der Volkswirtschaftspflege* (Lehrbuch der politischen Oekonomie, 2. Bd.), Heidelberg, 1. von insgesamt 5 Auflagen (später *G. d. Volkswirtschaftspolitik* genannt), Karl Winter.

<sup>20</sup> SMITH (1776/1976), loc. cit. in FN 18, IV. viii. 49 (S. 660). SMITH nennt diese seine vielleicht revolutionärste Maxime „so perfectly self-evident, that it would be absurd to attempt to prove it“, obwohl sie in Wahrheit dem „orthodox wisdom“ von vielen Jahrhunderten widerpricht.

<sup>21</sup> In der sogenannten neuen Wachstumstheorie von ROMER und LUCAS ist der technische Fortschritt – und zwar entweder in Form von „Blaupausen“ für Produkte oder von menschlichem „Humankapital“ – ohne abnehmende Erträge von – meist spezifischen – Investitionen abhängig. Siehe Paul M. ROMER (1986), „Increasing Returns and Long-run Growth“, *Journal of Political Economy* 94, S. 1002–37; ders. (1990), „Endogenous Technological Change“, *Journal of Political Economy* 98, S. 571–102; Robert E. LUCAS, Jr. (1988), „On the Mechanics of Economic Development“, *Journal of Monetary Economics* 22, S. 3–41; ähnlich schon Erich W. STREISSLER (1980), „Models of Investment-Dependent Economic Growth Revisited“, in: *Economic Growth and Resources*, Bd. 2, R. C. O. MATTHEWS (Hrsg.), London u. Basingstoke, Macmillan, S. 145–163; neuerdings Manfred NEUMANN (1990), *Zukunftsperspektiven im Wandel*, Tübingen, Mohr-Siebeck.

Zu der Wachstumstheorie von Adam SMITH siehe W. A. ELTIS (1975), „Adam Smith's Theory of Economic Growth“, in A. S. SKINNER & T. WILSON (Hrsg.), *Essays on Adam Smith*, Oxford, Clarendon Press, S. 426–454; Erich W. STREISSLER (1981), „Adam Smith – Der Adam oder nur Wachstum? Paradoxa einer wissenschaftlichen Revolution“, in F. NEUMARK (Hrsg.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie I*, Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF Bd. 115/I, Berlin, Duncker und Humblot, S. 9–52.

Jetzt aber fügt SMITH zwei Gedanken hinzu, die für sein Anliegen unnötig und obendrein weitgehend falsch sind. These eins besagt: Der Wohlstand der Nationen verkörpert sich in *Sachgütern*; und nur die Sachgüter erzeugende Arbeit ist produktiv. Mit anderen Worten: Dienstleistungen sind nicht wohlstandsrelevant, und Dienstleistungsarbeit fruchtet nichts. These zwei lautet: Langfristig gesehen wird der Wert der Güter auch nur durch ihren Produktionsaufwand, ihre Kosten bestimmt. *All das ist absolut unlogisch, gerade nach SMITHs Wertmaßstab*, der Konsumentenwohlfahrt. Denn wenn die Konsumenten Dienstleistungen nachfragen und schätzen, warum sollen diese dann nicht zu ihrer Wohlfahrt beitragen? Und wieviel ein Gut wert ist, das bestimmen doch nach dem zentralen Werturteil von SMITH gerade wieder die Konsumenten, nicht die Kosten der Produzenten, die niemals „end and purpose of production“ sind? Ja, noch tiefgründiger, selbst was am Markt gerechtfertigte Kosten sein können, bestimmen die Konsumenten. All das war HERMANN klar, und darin liegt seine SMITH-Widerlegung.

Freilich, SMITH hatte aus seiner Sicht gute Gründe für seine Position, und zwar solche letztlich *ideologischer* Natur. Merkantilismus war ihm, wie der Name sagt, Politik im Interesse des Großkaufmannes; und der Großkaufmann erbringt Dienstleistungen, nämlich Organisations-, Vermarktungs- und Finanzierungsleistungen. Diese sollten nach SMITH abgewertet, entwertet werden. Das war wissenschaftlicher „over-kill“ und ein historisch verhängnisvolles Urteil obendrein: Zu SMITHs Zeiten ebenso wie an der Wende zum 21. Jahrhundert basiert der Wohlstand entwickelter Wirtschaften auf ihren Vermarktungsfähigkeiten und ihrer Finanzorganisation. Das mußten die „real existierenden“ sozialistischen Wirtschaften bitter erfahren, die nämlich SMITH, vermittelt und verabsolutiert durch MARX, hier ernst nahmen; der „Mehrwert“ liegt nur zu geringstem Teil in besserer Produktion, und Vermarktung kann nur der vernachlässigen, der arm bleiben will. Die Bewertung der Güter durch Konsumenten, nicht nur durch Produzenten, war zweitens SMITH suspekt als eine Theorie des bedeutendsten Vertreters des Merkantilismus seiner Zeit, seines großen Gegners, des ebenfalls schottischen Sir James

STEUART.<sup>22</sup> SMITH zog aus, STEUART in allem zu widerlegen, absichtlich ohne ihn je zu nennen.<sup>23</sup> Das war wieder teilweise unnötiger wissenschaftlicher „over-kill“; denn STEUARTs ökonomische Werttheorie hatte mit dessen SMITH anstößig erscheinender Wirtschaftspolitik nichts zu tun. In der Nichtnennung von STEUART war SMITH höchst erfolgreich in Großbritannien, wo man in der Ökonomie immer nur das neueste Buch las.

In Deutschland mit seinem bereits voll ausgebauten Universitätsstudium der Wirtschaftswissenschaft las man hingegen auch die alten großen Werke, die in den Bibliotheken herumstanden. Und so war STEUART gerade der Riese, auf dessen Schultern<sup>24</sup> HERMANN stehen konnte, um eine „Revolution“ im wörtlichen Sinne, ein „Zurückrollen“ der Disziplin zu vor-Smithschen Positionen, vorzunehmen. Er konnte dies umso leichter, als SMITH ja STEUART nie abfällig erwähnt hatte, ein geschickter Trick für Großbritannien, aber ein Fehler für Deutschland.

HERMANN sagt: Das „Gefühl eines Mangels mit dem Streben ihn zu beseitigen, heißt Bedürfnis“<sup>25</sup>; und noch 1956 defi-

---

<sup>22</sup> Sir James STEUART, Bart. (1767), *An Inquiry into the Principles of Political Oeconomy: Being an Essay on the Science of Domestic Policy in Free Nations*, London, A. Millar und T. Cadell.

<sup>23</sup> Adam SMITH schrieb am 5. Sept. 1772 an Sir William PULTENEY: „I have the same opinion of Sir James Stewart's [sic!] book that you have. Without once mentioning it [!], I flatter myself that any fallacious principle in it will meet with a clear and distinct confutation in mine“. Siehe John RAE (1895), *Life of Adam*

*Smith*, London, Nachdruck mit Vorwort von J. VINER New York 1965, Aug. Kelley, S. 253f.

<sup>24</sup> „Wir sind nur Zwerge auf den Schultern von Riesen“: Zur Geschichte – und vor allem der höchst amüsanten Zitiergeschichte – dieses Aphorismus siehe Robert K. MERTON (1965/1980), *Auf den Schultern von Riesen*. Ein Leitfadens durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit, Frankfurt/M. 1980, Syndikat (Englisches Original: *On the Shoulders of Giants*. A Shandean Postscript, 1965). Er stammt nicht erst von Didacus Stella (oder gar von Newton), sondern bereits von Bernhard von Chartres (um 1125) und ist, nach SOUTHERN, geradezu charakteristisch für das tief bis ins 19. Jahrhundert wirksame, neue Wissenschaftsverständnis der Scholastik: Richard W. SOUTHERN (1995), *Scholastic Humanism and the Unification of Europe*, vol. I: Foundations, Oxford, Blackwell, S. 33f. Siehe die Liste weiterer den Aphorismus verwendender Autoren bei MERTON (1980), S. 224f.

<sup>25</sup> Friedrich Benedikt Wilhelm von HERMANN (1870), *Staatwirtschaftliche Untersuchungen*, 2. Aufl., München, Fleischmann, S. 5.

niert das *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften* ebenso und beruft sich ausdrücklich auf ihn.<sup>26</sup> Er beginnt seine *Untersuchungen* mit dem Satz: „Was dem Menschen irgendein Bedürfnis befriedigt, heißt er ein Gut“.<sup>27</sup> Der Wert der Güter bestimmt sich also nach HERMANN, und ganz entgegen SMITH, rein *subjektiv*, geradezu nach Laune der Konsumenten. Und selbstverständlich sind nach HERMANN auch *Dienstleistungen* wertvolle Güter, befriedigen sie doch dem Menschen Bedürfnisse. Güter entstehen auch, betont HERMANN schon auf S. 2, „durch den Menschen allein in *Diensten* und *Verhältnissen des Zusammenlebens*“. Solche „Verhältnisse“ seien solche „des Rechts, des Erwerbs, der Geselligkeit und Liebe, der Wissenschaft und Religion“.<sup>28</sup> „Nennt man. . . die Sorge für die Beischaffung und Verwendung der äußern Güter zur Befriedigung von Bedürfnissen *Wirtschaft*, so lassen sich die . . . Güter in *freie* und *wirtschaftliche* scheiden . . . Was . . . die Natur oder der Mensch ohne Entgelt oder Aufopferung darreichen, mag freies Gut heißen“.<sup>29</sup> „Nennt man . . . die Brauchbarkeit eines Guts . . . seinen Werth, die unmittelbare Verwendbarkeit in den eigenen Nutzen des Besitzers den *Gebrauchs-* oder *Nutzwert*, die Fähigkeit gegen Vergeltung in andern Gütern vertauscht zu werden, den *Tauschwert*, so läßt sich der Unterschied zwischen den freien Gütern und den wirtschaftlichen auch so bestimmen, daß jene blos *Nutzwert*, diese außer dem Nutzwert zugleich *Tauschwert* haben“.<sup>30</sup> Mit einem Wort: Der Nutzen der Menschen allein bestimmt den Wert der Güter; für freie Güter zahlt der Mensch aber dennoch nichts, weil sie ihm von Natur oder Menschen umsonst „dargereicht“ werden. Nach HERMANN ist also „der erste und wichtigste Factor der Preise. . . in allen Fällen die Nachfrage, deren Haupt-

<sup>26</sup> Otto STEIN (1956), „Bedarf und Bedürfnis“; in: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, I. Band, Stuttgart, Tübingen, Göttingen, G. Fischer, Mohr-Siebeck und Vandenhoeck, S. 707 ff., hier S. 707.

<sup>27</sup> Friedrich Ben. Wilh. HERMANN (1832), *Staatwirthschaftliche Untersuchungen über Vermögen, Wirthschaft, Productivität der Arbeiten, Kapital, Preis, Gewinn, Einkommen und Verbrauch*, München, A. Weber, S. 1.

<sup>28</sup> HERMANN (1832), loc. cit., S. 2.

<sup>29</sup> HERMANN (1832), loc. cit., S. 3.

<sup>30</sup> HERMANN (1832), loc. cit., S. 4.

wurzeln der Gebrauchswerth [oder „Nutzwerth“] des Guts und die Zahlungsfähigkeit der Käufer sind.“<sup>31</sup>

Das ist HERMANNs *subjektive* Wertlehre, die die Österreichische Schule vierzig, fünfzig Jahre später bannerschwingend übernahm, wobei die gerne gebrauchte Unterscheidung in subjektive im Gegensatz zu kostenorientierter klassischer Wertlehre, etwa von SMITH, als objektiver Wertlehre selbst wieder von HERMANN stammt.<sup>32</sup> Aber es waren nicht erst die Österreicher, die diese Betrachtung aufgriffen: Sie wurde fast sofort Gemeingut der gesamten deutschsprachigen Nationalökonomie, insbesondere durch ROSCHER, der, sich selbst nicht nennend, in seiner Theoriegeschichte verschweigt, wie sehr gerade auch er „den Hermann'schen Weg fortsetzte“. Die Österreicher betonten gut ein halbes Jahrhundert später diese Sicht unter anderem deshalb, weil es erst dann im deutschen Sprachraum wiederum gewisse politisch bedingte Zweifel an dieser Betrachtung gab.<sup>33</sup> Andererseits ist die deutschsprachige Ökonomie in dieser uns auch heute wieder selbstverständlich erscheinenden Sicht der englischsprachigen gut ein halbes Jahrhundert vorangegangen. Das ist HERMANNs Verdienst. Und diese Definitionen sind die „wichtigsten Grundbegriffe“, voll „allgemeiner Gründlichkeit, Schärfe und Klarheit“, die nach ROSCHER den Zeitgenossen vertraut waren.

---

<sup>31</sup> HERMANN (1832), loc. cit., S. 95. Gebrauchs- und „Nutzwerth“ werden schon S. 4 synonym gesetzt.

<sup>32</sup> „Man kann den Gebrauchswerth und die Zahlungsfähigkeit der Käufer die *subjektive* Gränze des Preises für die Käufer nennen, die *objective* bilden die *Kosten der andernseitigen Anschaffung* des Guts“; HERMANN (1832), loc. cit. S. 74, erster Satz des Abschnittes IV/I/A/III.

<sup>33</sup> Zweifel an der subjektiven Wertlehre kamen insbesondere in der von Gustav (von) SCHMOLLER inspirierten Jüngerer Historischen Schule auf. MENGER verteidigt sie, genauer insbesondere den methodologischen Individualismus, wie J. A. SCHUMPETER diese Vorgangsweise nannte, in Carl MENGER (1883), *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften, und der Politischen Oekonomie insbesondere*, Leipzig, Duncker und Humblot, Erstes Buch, Capitel 8, „Ueber den Vorwurf des ‚Atomismus‘ in der theoretischen Nationalökonomie“, insbesondere wie folgt: „Die Phänomene der ‚Volkswirtschaft‘ sind ... die *Resultante* all der unzähligen Einzelbestrebungen im Volke ... Wer die Erscheinungen der ‚Volkswirtschaft‘ ... theoretisch verstehen will, muss desshalb auf ihre wahren Elemente, auf die *Singulanwirtschaften im Volke* zurückgehen“ (S. 87).

Aber es handelte sich bei HERMANN eben nur um eine „Revolution“ im Sinne einer Rückbesinnung. Die Theoriegeschichte weiß, daß ganz ähnliche Begriffsfassungen schon bei zahlreichen italienischen und französischen Autoren des 18. Jahrhunderts zu finden sind. In Deutschland dachte Gottlieb HUFELAND,<sup>34</sup> etwa ein Vierteljahrhundert vor HERMANN, mindestens ebenso subjektivistisch wie HERMANN selbst. Nach HUFELAND ist (entgegen SMITH) festzuhalten, „daß die Dinge, welche Güter werden, . . . zwar grötentheils durch Arbeit entstehen mögen; daß sie aber durch Arbeit nicht Güter werden, sondern daß dieses nur durch die Vorstellung von ihrem Werth, von ihrer Tauglichkeit als Mittel zu einem Zweck, den man hat und erreichen will, abhängt“. „Alle Güter sind nur Güter vermöge der Vorstellung, die Menschen . . . sich davon machen“. Ein Gut ist „jedes Mittel zu einem Zwecke eines Menschen“.<sup>35</sup>

HERMANNs Dreiteilung der Güter in Sachgüter,<sup>36</sup> Dienste und Verhältnisse entspricht, wie er selbst betont, fast genau derjenigen von SMITHs Gegner, Sir James STEUART.<sup>37</sup> Bereits kurz nach seinem Tod betont ROSCHER daher die große Ähnlichkeit HERMANNs mit STEUART einerseits, HUFELAND andererseits,<sup>38</sup> und der lange Besprechungsaufsatz der posthumen zweiten Auflage seiner *Staatwirthschaftlichen Untersuchungen* durch

<sup>34</sup> Gottlieb HUFELAND (1807), *Neue Grundlegung der Staatwirthschaftskunst* durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen mit ununterbrochener Rücksicht auf die bisherigen Systeme, Gießen und Wetzlar, Tasche und Müller, sowie 2. Aufl. (1815), Wien, Bauer. Siehe zu HUFELAND neuerdings Karl MILFORD (1997), „Hufeland als Vorläufer von Menger und Hayek“, in: *Wert, Meinung, Bedeutung. Die Tradition der subjektiven Wertlehre in der deutschen Nationalökonomie vor Menger*, (B. P. PRIDDAT, Hrsg.), Marburg, Metropolis, S. 89–160.

<sup>35</sup> HUFELAND (1807), S. 23, S. 20 und HUFELAND (1815), S. 15, loc. cit.

<sup>36</sup> Genau genommen spricht HERMANN (1832), loc. cit. in FN 27, nicht von Sachgütern als solchen, sondern teilt dieselben (S. 1 und 3) auf in „Naturdinge“ und „Arbeitserzeugnisse“.

<sup>37</sup> HERMANN verweist auf STEUART (1767), loc. cit. in FN 22, Buch 11, Kap. 26. Derselbe teilt S. 360 ein in „inconsumable things . . . consumable things . . . personal services . . . rights . . . in or to anything“, für welche alle Geld gegeben wird, wobei die erstgenannte Kategorie nur den Boden umfaßt.

<sup>38</sup> ROSCHER (1874), loc. cit. in FN 4, S. 861.

SCHÄFFLE – übrigens einen weiteren, engen geistigen Nachfolger – spricht HERMANN in recht scharfen Worten an vielen Stellen die Originalität ab.<sup>39</sup> HERMANN ist also für die deutsche, wie später die österreichische Nationalökonomie zwar der leichtest verfügbare Kronzeuge der subjektiven Wertlehre, aber genau gesehen nicht ihr Schöpfer. Bedenkt man noch, wie selbstverständlich seine Begriffe mit der Zeit wurden, so ist es nur zu verständlich, daß sein Ruhm verblasen mußte, führt man ihn nur auf seine subjektiven „Grundbegriffe“ zurück. Sein historisches Verdienst besteht nicht darin, daß er etwas sagte, sondern darin, wann er es sagte.

Obendrein hatte HERMANN mit denjenigen beiden theoretischen Vorstellungen, mit denen sein Name für die Zeitgenossen besonders verbunden war, nämlich mit den „menschlichen Lebensverhältnissen“ und den „freien Gütern“, kein Glück. Seine Theorie der menschlichen Lebensverhältnisse scheint dem modernen Ökonomen höchst vielversprechend; er würde sie als Informationsnetze deuten, als zwischenmenschliche Beziehungen, die den Wirtschaftsverkehr erleichtern, absichern und verbilligen. Mehrere moderne Nobelpreise haben in diesen ihre Wurzel.<sup>40</sup> Bei HERMANN selbst blieben sie freilich recht vage. SCHÄFFLE,<sup>41</sup> und insbesondere Carl MENGER, der Gründer der Österreichischen Schule, sprachen HERMANNs Vorstellung der Lebensverhältnisse „eigenthümliche(s) wissenschaftliche(s) Interesse“<sup>42</sup> zu, hielten den Gedanken also für ausbaufähig. MENGER gab ihn als Thema sogar Eugen BÖHM von BAWERK vor für dessen Habilitationarbeit, *Rechte und Verhältnisse vom Standpunkte der volks-*

---

<sup>39</sup> Albert SCHÄFFLE (1870), „Ueber den Gebrauchswerth und die Wirthschaft nach den Begriffsbestimmungen Hermann's“, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 26, S. 122 ff. SCHÄFFLE meint etwa S. 169 kritisch, der immer wieder auf HERMANN zurückgeführte Begriff der freien Güter sei in Wahrheit von diesem von J. B. SAY entlehnt worden.

<sup>40</sup> Z. B. Friedrich August von HAYEK, 1974, und insbesondere Ronald COASE, 1991, sowie Douglass C. NORTH, 1994.

<sup>41</sup> Albert SCHÄFFLE (1867), *Die nationalökonomische Theorie der ausschließenden Absatzverhältnisse*, Tübingen, Laupp.

<sup>42</sup> Carl MENGER (1871), *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, Wien, Braumüller, S. 5. Freilich meint er S. 7, es handle sich um einen „dunkeln Begriff“.

*wirtschaftlichen Güterlehre* (1881), ganz und gar, würde man meinen, ein Werk, angelegt in der Fortsetzung des „Hermann’schen Weges“. <sup>43</sup> Aber BÖHM mordete HERMANNs Konzeption und erklärte sie im Grunde für einen Denkfehler. BÖHM hat unrecht, MENGER verzieh ihm auch seine Haltung nie, aber der Schaden für die Theoriegeschichte war getan. Umgekehrt hatte HERMANN den Begriff der „freien Güter“, mit dem sein Name heute noch verbunden ist, selbst mit sehr verschiedenen und teilweise falschen Definitionen umrissen. Er sah richtig, daß freie Güter, wie wir das – freilich in Anschluß an den Mathematiker John von NEUMANN<sup>44</sup> – auch heute noch betonen, einen Preis von null haben. <sup>45</sup> Freie Güter sind aber nicht deswegen wertlos, weil ihre Produktion nichts kostet, wie HERMANN in seiner Grunddefinition nahelegt. <sup>46</sup> Das wäre ja auch ein Denkfehler gerade in seinem System, in welchem es immer auf die Konsumenten ankommt. Sie sind frei, weil sie im Hinblick auf die *Konsumenten-nachfrage* im Überschuß vorhanden sind oder produziert werden, <sup>47</sup>

---

<sup>43</sup> Eugen BÖHM Ritter von BAWERK (1881), *Rechte und Verhältnisse vom Standpunkte der volkswirtschaftlichen Güterlehre*, Innsbruck, Wagner.

<sup>44</sup> John von NEUMANN (1945), „A Model of General Economic Equilibrium“, *Review of Economic Studies* Bd. XIII, S. 1–9 (Übersetzung einer deutsch 1938 erschienenen Arbeit), hier S. 3.

<sup>45</sup> In einem ökonomischen allgemeinen Gleichgewichtssystem ist ein Preis von null für Güter, die im Gleichgewicht im Angebotsüberschuß verharren, mathematisch erforderlich, um das Ungleichungssystem der Mengenbeschränkungen der Überschußnachfragefunktionen in ein Gleichungssystem in Werten (d.h. Mengen mal Preisen) zu transformieren.

<sup>46</sup> HERMANN (1832), loc. cit. in FN 27, sagt S. 3: „Wirtschaftliches Gut ist ..., was nur gegen bestimmte Aufopferung durch Arbeit oder Vergeltung hergestellt [!] oder von anderen erlangt werden kann. Was dagegen die Natur [!] oder der Mensch ohne Entgelt oder Aufopferung darreichen, mag freies Gut heißen“. Diese Definition ist richtig, wenn man sie derart interpretiert, daß der Nutznießer des freien Gutes für dieses keinen Preis zu zahlen braucht, falsch jedoch, wenn man die „Darreichung“ als kostenlose Produktion deutet. Denn freie Güter können durchaus Resultat eines Kostenaufwandes sein, insbesondere wenn sie Kuppelprodukte sind. Auch in HERMANN (1870), loc. cit. in FN 25, herrscht noch keine volle Klarheit.

<sup>47</sup> HERMANN beschreibt richtig, wenn er (1832) S. 12 sagt: „An sich unentbehrliche Güter in größerer Menge, als man ihrer bedarf, werden entbehrlich“. Weiters heißt es S. 327 besonders treffend: „Würde z.B. ein bisheriges Tauschgut so reichlich hervorgebracht oder dargeboten, daß sein Tauschwerth ... ganz aufhörte, so ... träte (es) ... aus dem Kreise der *wirtschaftlichen Güter* und würde *freies Gut* wie Luft und

und zwar zu den geltenden Preisen oder möglicherweise bei allen denkbaren Preisen. Freie Güter sind solche, bei denen „der Bedarf der Menschen an einem Gute geringer ist, als die ihnen verfügbare Quantität derselben“.<sup>48</sup> Diese Definition stammt jedoch von MENGER, der sie zwar ausdrücklich auf HERMANN zurückführt,<sup>49</sup> im Grunde aber erst selbst Klarheit schafft, und zwar etwa vierzig Jahre nach HERMANN.

Wir sehen, gerade aus der Sicht der subjektiven Wertlehre gibt es berechtigte Gründe, HERMANN nicht zu den ganz großen Ökonomen zu zählen. Wir können aber andererseits auch das über HERMANN Ausgeführte zu einer Reihe bedeutsamer Erkenntnisse über die Bedingungen wirtschaftswissenschaftlichen Wandels verallgemeinern. Immer wieder wird *erstens* von marxistischen Theoretikern die Behauptung aufgestellt, die subjektive Wertlehre sei eine bürgerlich-wissenschaftliche Antwort, eine Reaktion auf die marxistische Sicht, die auf der Smithschen Kostenwertlehre, genauer auf der von MARX weiter entwickelten Arbeitswertlehre beruht. Das kann sie aber schon deswegen nicht sein, weil zur Zeit, als HERMANN seine *Untersuchungen* publizierte, des Justizrates Heinrich MARX Sohn Karl Heinrich in Trier erst 14 Jahre zählte und, als HUFELAND publizierte, überhaupt noch nicht geboren war. MARX selbst erkannte im übrigen, daß die deutschen Ökonomen schon zur Zeit der Publikation des ersten Bandes von *Das Kapital* eine ihm abholde subjektive Wertlehre betrieben, und für diesen Ricardo-Verehrer oder „minor Post-Ricardian“<sup>50</sup> war gerade das ein Beweis ihrer Rückständig-

---

Licht“. Doch steht dieser Satz erst ganz zum Schluß und wurde prägnant erst durch meine Kürzungen.

<sup>48</sup> MENGER (1871), loc. cit. in FN 42, S. 57.

<sup>49</sup> MENGER (1871), S. 54, in der Fußnote: „*Hermann* (geht) ... viel tiefer, indem er die wirtschaftlichen Güter ... den freien entgegenstellt“. MENGER widmet der Diskussion der freien Güter volle 10 Seiten, S. 53 und S. 57–67, und ist somit als der wesentliche Autor zu einer von HERMANN erst vage angedeuteten Idee zu sehen.

<sup>50</sup> Paul A. SAMUELSON (1957), „Wages and Interest: A Modern Dissection of Marxian Economic Models“, *American Economic Review* 47, S. 884–912, hier S. 911: „A minor Post-Ricardian, Marx was an autodidact cut off in his life time from competent criticism and stimulus“. Einleitend sagt SAMUELSON S. 884: „Marx can be classified by the modern theorist as ‚Ricardo without diminishing returns‘“. Wie

keit.<sup>51</sup> *Zweitens* erkennen wir, daß die theoretische Fundierung ökonomischer Denkgebäude vollkommen unabhängig sein kann von den politischen Schlußfolgerungen: Sowohl SMITH mit seiner Kostenwertlehre wie HERMANN mit seiner subjektiven Nutzwertlehre waren in gleichem Maße Befürworter einer liberalen und antimerkantilistischen Wirtschaftspolitik. Wiederum irren Marxisten, wenn sie meinen, die Arbeitswertlehre sei notwendige Voraussetzung einer „progressiven“ Weltanschauung. Ja, ökonomisch geschulte marxistische Theoretiker erkennen dies heute auch selbst: Die Arbeitswertlehre ist rein akzidentell für die Ableitungen der zentralen Schlußfolgerungen von MARX, nur unnötiger Ballast.<sup>52</sup> Ja, nicht einmal ideologisch gesehen ist die Arbeitswertlehre abgestempelt: John LOCKE leitete gerade aus der Arbeitswertlehre seine Privateigentumsrechtfertigung ab,<sup>53</sup> MARX hingegen aus derselben Lehre seine Privateigentumsverdammung. Schließlich erkennen wir *drittens*, daß die Entwicklung ökonomischer Grundkonzepte auch nichts mit dem Stand der gesellschaftlich-ökonomischen Entwicklung zu tun hatte. Das weit reichere

---

wir sehen werden, ist HERMANN hingegen „Anti-Ricardo because of even more diminishing returns than in Ricardo“.

<sup>51</sup> Karl MARX (1867/1969), *Das Kapital* – Kritik der politischen Ökonomie, I. Bd., Hamburg, O. Meissner, Ausgabe: Marx-Engels-Gesamtausgabe Bd. 23 (nach der 4. Aufl., Hamburg 1860), Berlin (Ost) 1969, Dietz, wirft ROSCHER vor (den er unter den großen deutschen Autoren allein zu kennen scheint und zehnmal zitiert): „Weil Condillac noch nicht die geringste Ahnung von der Natur des Tauscherts besitzt, ist er der passende Gewährsmann des Herrn Prof. Wilhelm Roscher für seine eignen Kinderbegriffe“ (4. Kap., S. 174). Tatsächlich ist der Abbé de CONDILLAC aus dem 18. Jh. für ROSCHER ein Kronzeuge für eine subjektive Wertlehre, so daß MARX damit die subjektive Wertlehre als rückständig charakterisiert.

<sup>52</sup> Jan STEEDMAN (1977), *Marx after Staffa*, London, Unwin („Marx's value reasoning – hardly a peripheral aspect of his work – must therefore be abandoned“; S. 207); Amartya K. SEN (1978), „On the Labour Theory of Value: Some Methodological Issues“, *Cambridge Journal of Economics* 2, S. 175–190; G. A. CARAVALE (Hrsg.), 1991, *Marx and Modern Economic Analysis*, Vol. I: Values, Prices and Exploitation, Aldershot, E. Elgar, darin insbesondere die Beiträge Jan STEEDMAN, „The Irrelevance of Marxian Values“, S. 205–221 und Paul A. SAMUELSON, „Logic of the Historical Transformation Problem: Exchange Ratios under Simple Commodity Production“, S. 145–168.

<sup>53</sup> John LOCKE (1690/1952), *The Second Treatise of Government*, London, Ausgabe T. P. PEARDON (Hrsg.), 1952 New York, Liberal Arts Press, Nr. 27–45, S. 17–27.

England mit seiner ausgeprägten, großen, nur konsumierenden und nicht produzierenden Rentierschicht<sup>54</sup> huldigte einer an der Produktion orientierten Kostenwertlehre, das ärmere Deutschland einer an den Konsumenten orientierten Nutzwertlehre. Theoretische Grundkonzepte entstehen wohl in allen Wissenschaften mit starkem theoretischen Unterbau meist wissenschaftsendogen und sind dann unabhängig vom gesellschaftlichen Wandel; und es ist auch unprognostizierbar, welche praktischen und dann sehr wohl gesellschaftsrelevanten Schlußfolgerungen aus ihnen ableitbar sein werden.

---

<sup>54</sup> Die englische Staatsschuld wuchs von knapp 80 Millionen £ 1757 auf mehr als 240 Millionen £ 1783, mit Zinszahlungen von über 2.7 Millionen £ im erstgenannten und knapp über 9.4 Millionen £ im letztgenannten Jahr. Dies verhalf einer eigenen Schicht einer „quasi-gentry“ zu einem gesicherten Einkommen, oder, wie sie auch genannt wurden, „ladies and gentlemen living on incomes“ (= Rentiers). Siehe Paul LANGFORD (1992), *A Polite and Commercial Society, England 1727–1783*, Oxford, Oxford Univ. Press, S. 640 f.

### III.

#### HERMANN: Weit über RICARDO hinaus<sup>55</sup>

HERMANN ist aber nicht nur mit den Österreichern verbunden über die subjektive Wertlehre; er zählt auch, wie die meisten Mitglieder der Österreichischen Schule, zu der in der Ökonomie seltenen Species der Kapitaltheoretiker. Die Tatsache wird meist übersehen<sup>56</sup> und kontrastiert HERMANN mit RAU und teilweise auch mit ROSCHER. Kapitaltheoretiker in den Wirtschaftswissenschaften stammen so gut wie alle entweder von David RICARDO oder von der Österreichischen Schule ab. HERMANN ist deutlich ein „Schüler“ RICARDOS, aber ein ganz „unfolgsamer“, indem er den Lehrer mit dessen eigenen Ansatz widerlegte. Wir müssen uns somit kurz der Grundkonzeption des zweiten großen britischen Klassikers, David RICARDO, zuwenden.

RICARDOS berühmte *Principles of Political Economy and Taxation* (1817)<sup>57</sup> waren die erste modelltheoretisch voll ausgearbeitete Analyse einer ganz bestimmten konkreten Frage, nämlich der, unter welchen Bedingungen eine Getreideeinfuhr nach England die

---

<sup>55</sup> Joseph A. SCHUMPETER (1954/1965), loc.cit. in FN 3, sagt S. 618 über HERMANN: „Es wird nicht allgemein anerkannt, daß sein Werk weit über Ricardo hinausging“. Die merkwürdige Position HERMANNs zu RICARDO – betonter Widerleger, aber verallgemeinernder Weiterführer zugleich – führt dazu, daß sein bekanntester Schüler, Georg Friedrich KNAPP, andererseits ihn „für den Fortsetzer und Vollender des *Ricardoschen* Systems“ hielt. Siehe Otto WEINBERGER (1925), „Friedrich Benedikt Wilhelm Hermann“, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 79, S. 464ff., hier S. 466.

<sup>56</sup> Eine sehr passende *kapitaltheoretische Perspektive* von HERMANNs Hauptwerk zeigt Heinz D. KURZ, „Hermanns Beitrag zur Kapital- und Verteilungstheorie“; im Druck.

<sup>57</sup> David RICARDO (1817), *On The Principles of Political Economy and Taxation*, London, J. Murray, 3 Auflagen bis 1821, nunmehr: *The Works and Correspondence of David Ricardo*, Piero SRAFFA (Hrsg.), Bd. I, Cambridge, Cambridge Univ. Press 1970.

Einkommensverteilung zugunsten der unternehmerischen Kapitalverzinsung und zu Lasten der Bodenrente der Grundherren verändern würde. RICARDO befürwortete natürlich eine solche Umverteilung hin zum Bürgertum und weg vom Adel und war ein vehementer Verfechter der Aufhebung der einfuhrbeschränkenden englischen Kornzölle.

Um seine These abzuleiten, mußte RICARDO ein theoretisches Modell bauen, in welchem allein die landwirtschaftliche Produktion die gesamte Einkommensverteilung bestimmt.<sup>58</sup> Das tat er sehr geschickt, indem er annahm, nur der agrarische Boden sei in seiner Qualität unterschiedlich, also ein inhomogener Produktionsfaktor, wie der Ökonom sagt, die beiden anderen klassischen Produktionsfaktoren, Kapital und Arbeit, hingegen seien jeweils völlig homogen. Der Boden sei nämlich von Natur aus verschieden gut: Es gebe fruchtbare und unfruchtbare Böden. Sei das aber der Fall, dann bedeute die Vergrößerung der Bevölkerungsdichte in einem autarken Land, oder bedeute ganz allgemein zunehmende Nachfrage nach Nahrungsmitteln, daß die Nahrungsmittel – bei insgesamt beschränktem Boden – relativ zu anderen Gütern immer teurer werden, weil immer schlechtere, immer weniger fruchtbare Böden in Bewirtschaftung genommen werden müssen, auf denen die anderen Produktionsfaktoren, Kapital und Arbeit, pro Einsatzeinheit immer weniger Getreide erzeugen. Man beachte: Für Nahrungsmittel – und für Nahrungsmittel allein – ist also für RICARDO die Nachfrage preisbestimmend: Höhere Nachfrage bedeutet höhere Preise als Folge ungünstiger werdender Produktionsbedingungen und damit höherer Kosten. Werden hingegen z. B. mehr Schuhe nachgefragt, so verändert das langfristig den Preis von Schuhen, ausgedrückt im Wert der Produktionsfaktoren, nicht: Zehnmal soviel Schuhe benötigen genau zehnmal soviel Arbeit, zehnmal soviel Leder, zehnmal so viele Ösen und so weiter, so daß ganz nachfrageunabhängig jeder Schuh langfristig – und RICARDO ist nur an der langen Frist interessiert<sup>59</sup> – immer

---

<sup>58</sup> Dies hat KALDOR meisterhaft gezeigt. Siehe Nicholas KALDOR (1956), „Alternative Theories of Distribution“, *Review of Economic Studies* 23, S. 83–100.

<sup>59</sup> RICARDO schreibt am 24. 1. 1817 an Robert MALTHUS: „It appears to me that one great cause of our difference of opinion ... is that you have always in your

gleich viel kostet. Die Bodenrente der Grundherren ist nach RICARDO nur das Ergebnis der Unterschiedlichkeit der Fruchtbarkeit der Böden: Für einen fruchtbareren Boden erhält der Grundherr den Differenzbetrag der Mehrproduktion, z. B. von Weizen, relativ zur Produktion auf dem schlechtesten, gerade noch bebauten Boden. Die Bodenrente ist also nur eine sogenannte Differentialrente, die sich aus Qualitätsunterschieden der Böden ergibt. Zwingt erhöhte Nachfrage nach Nahrungsmitteln, etwa infolge einer Erhöhung der Bevölkerungsdichte, in einem vom Außenhandel abgeschnittenen Land zur Nahrungsmittelproduktion auch auf schlechteren Böden, so steigt die Bodenrente, weil die höhere Ergiebigkeit der guten Böden im Vergleich zu den nunmehr bewirtschafteten schlechtesten steigt. Theoretisch nicht ganz schlüssig,<sup>60</sup> aber empirisch plausibel folgerte RICARDO, daß im autarken Land bei zunehmender Bevölkerung die Bodenrente einen immer größeren Teil des Sozialproduktes ausmache und die Kapitaleinkommen komprimiere, bis der Kapitalzins auf null falle und das Wirtschaftswachstum aufhöre (wenn es nicht gar schon früher ende). Diesem „Blockieren“ der Wirtschaft könne nur durch Getreideeinfuhr aus wenig besiedelten Ländern entgegengewirkt werden.

Wie läßt sich die wissenschaftliche Vorgangsweise des auch methodisch bahnbrechenden ökonomischen Geistes David RICARDO beschreiben? Er hatte in Wahrheit nichts anderes gemacht, als genau denjenigen Annahmensatz zu finden, aus dem die von ihm gewünschte Aussage – noch dazu eine höchst politische und in England politisch auch brisant wirkende Aussage –

---

mind the immediate and temporary effects of particular changes – whereas I put these immediate and temporary effects quite aside, and fix my whole attention on the permanent state of things which will result from it“. *The Works and Correspondence of David Ricardo*, Piero SRAFFA (Hrsg.), Bd. VII, Letters 1816–1818, Cambridge, Cambridge Univ. Press, S. 120.

<sup>60</sup> Mark BLAUG (1962/1985), *Economic Theory in Retrospect*, (1. Aufl. 1962), 4. Auflage, Cambridge etc., Cambridge Univ. Press, betont S. 103 ff., daß der fallende Kapital- und Arbeitsanteil und steigende Bodenrentenanteil bei RICARDO nur bei einer Substitutionselastizität zwischen diesen beiden Faktoren von kleiner eins auftritt. Diese ist jedoch empirisch plausibel. „Contrary to what Ricardo thought he had demonstrated, the postulate of diminishing returns is insufficient to derive his general theorems“ (S. 106).

zwangsläufig<sup>61</sup> folgte. In einem solchen Zusammenhang ist es natürlich selbstverständlich richtig, daß eine bestimmte wirtschaftswissenschaftliche Theorie im Sinne solch eines höchst komplexen Konstruktes nur einem ganz bestimmten politischen Ziel dienstbar sein kann. Aber, wie wir gleich sehen werden, nicht einmal dann läßt sich längerfristig gesehen die politische Botschaft eines ökonomischen Modells vorhersagen. Was sich zum Beispiel mit dem gesellschaftlichen Wandel durchaus ändern kann, sind die politischen Konsequenzen desselben ökonomischen Modells. Aber noch viel wichtiger: Ändert man die Modellstruktur, also den Annahmensatz, nur geringfügig ab, so können die Schlußfolgerungen diametral andere werden. Wir sagen heute: Das Modell ist nicht robust. Genau so eine kleine Änderung, am Ricardianischen Modell, und zwar die erste bedeutsame, nahm HERMANN vor; und darauf gründet sein wahrer wissenschaftlicher Ruhm.

Den Angelpunkt zu finden, an dem man ein Modell in seiner Konsequenz vollkommen verwandeln kann, obwohl man die gleiche logische Struktur beibehält, ist keine triviale Aufgabe, sondern eine große, ja vielleicht epochale wissenschaftliche Leistung. Denn man muß bedenken: Von RICARDO bis zu einem der letzten Nobelpreisträger der Nationalökonomie Robert LUCAS, vom größten jetzt lebenden Nobelpreisträger Kenneth J. ARROW bis zu Ronald COASE<sup>62</sup> sagen die Ökonomen ja nicht: Seht, das ist

---

<sup>61</sup> Sehr hart kritisiert diese in Wahrheit große ökonomische Leistung SCHUMPE-TER (1954/1965), loc. cit. in FN 3, der sie als „das Ricardianische Übel“ abkanzelt: „(Er) häufte ... vereinfachende Annahmen aufeinander, bis alle Schwierigkeiten beseitigt waren, ... so daß das gewünschte Resultat schließlich nahezu als Tautologie herauskam“ (S. 584).

<sup>62</sup> Wie schwer die Gesamtheit der Annahmen von RICARDO (1817) festzustellen ist, wurde immer wieder betont; ja die Widersprüchlichkeit seiner Annahmen wurde noch in den 1960er und 1970er Jahren lebhaft diskutiert. Kenneth J. ARROW (1951), *Individual Choice and Social Value*, New York, Wiley, wird in der Frage, wie essentiell seine Annahmen sind, bis jetzt diskutiert; dauernd erscheinen neue Variationen. Robert E. LUCAS Jr. (1972), „Expectations and the Neutrality of Money“, *Journal of Economic Theory* 4, S. 103–124, der Artikel, der ihm vor allem den Nobelpreis brachte, versteckt geschickt seine Annahmen, indem er sie als „Fabel“ bezeichnet. Sie zu klären, bedurfte es eines Jahrzehnts. Was Ronald H. COASE (1960), „The Problem of Social Cost“, *Journal of Law and Economics* 3, S. 1–44, implizit an Wissen annimmt, ist ebenfalls bis heute heiß umstritten.

die von mir gewünschte Schlußfolgerung, und das ist der Annahmensatz, aus dem sie ableitbar ist.

Nein, ganz im Gegenteil tun sie so, als ob ihr Annahmensatz nur eine gute Beschreibung der Wirklichkeit sei, das Selbstverständlichste auf der Welt: Die wirtschaftliche Wirklichkeit, jede wirtschaftliche Wirklichkeit, oder zumindest doch eine sehr plausible erzwänge notwendig ihren Schluß.

Ein guter Teil der wirtschaftswissenschaftlichen Autoren versteckt sogar seinen Annahmensatz; und der hauptsächliche Fortschritt der Mathematisierung der Ökonomie liegt darin, daß dadurch das Versteckspiel schwieriger wird, daß man nunmehr die Annahmen gleich am Anfang voll hinschreiben muß, obwohl es auch dann noch immer möglich bleibt, deren wahre Konsequenzen zu verstecken. In der rein verbalen Darstellung von RICARDO sind die Annahmen auf hundert und mehr Seiten Text nur mit Mühe herauszuarbeiten.

RICARDO war obendrein noch sehr geschickt im Glaubhaftmachen, daß seine Annahmen denotwendig seien – und die gesamte englisch-schottische Fachwelt glaubte das für etwa ein halbes Jahrhundert: Der Boden, betonte RICARDO, sei ökonomisch etwas ganz Besonderes. Er sei erstens nicht vermehrbar, während Arbeit und Kapital sich leicht vermehren ließen. Und zweitens seien allein seine Qualitätsunterschiede, die Grade der Fruchtbarkeit, naturgegeben.

HERMANN erkannte, daß das nur leeres Gerede sei, oder, wie er gesagt hätte, rein technisch,<sup>63</sup> aber nicht ökonomisch gedacht.

---

<sup>63</sup> Wohl mit veranlaßt durch seine Wirksamkeit in einer auch technische Wissenschaften umfassenden Fakultät ist HERMANN besonders bemüht, „die Produktion ... auf dem Standpunkte der Technik“ von der „auf dem der Oekonomie“ zu unterscheiden (HERMANN 1832, loc. cit. S. 24, ausgeführt S. 24–42). „Die scharfe Sonderung von *Technik* und *Wirthschaft*“ hebt ROSCHER 1874, loc. cit. in FN 4, S. 863 als sein besonderes Verdienst hervor. Technik beachtet nach HERMANN nur die Qualität der bestmöglichen Ausführung einer Idee, aber nicht die Knappheit der Mittel, während die ökonomische Betrachtung Werte ins Auge faßt oder, wie HERMANN sagt (S. 29), die technische Produktion nur dann als erfolgreich betrachtet, „wenn die Producte ‚zu Geld gemacht sind‘“ in dem Sinne, daß „der Geldwerth des Products den Werth der im Product hingegebenen Capitale ... vergilt“, also die Produktion mindestens kostendeckend war. HERMANN (1870), loc. cit. in FN 25, erhebt geradezu einen urheberrechtlichen Anspruch: „Die erste Auflage dieser Schrift

Zuerst zur Unvermehrbarkeit des Bodens: Unvermehrbarkeit ist nur ein Extremfall sehr *kostspieliger* Vermehrbarkeit. Auch Boden läßt sich ja durchaus vermehren, wie die Holländer bewiesen haben. Nur ist solche Vermehrung sehr teuer, möglicherweise *prohibitiv* teuer. Worauf es in Wahrheit ankommt, ist nur, ob ein Produktionsfaktor *ohne* Kostensteigerung vermehrbar ist oder nur *mit* Kostensteigerung. RICARDO hätte uns eine unzulässige Dichotomie vorgegaukelt: hier unvermehrbarer Boden, da ohne Kostensteigerung – technisch gesprochen bei konstanten Grenzkosten – vermehrbares Kapital und vermehrbare Arbeit. In Wahrheit handelt es sich um ein Kontinuum: Alle Faktoren sind nur mit mehr oder weniger Kostensteigerung vermehrbar. Die Figur vom Kontinuum ist freilich eine Hinzufügung von mir: HERMANN stellt vielmehr in ermüdender Kasuistik unzählige Fälle und Unterfälle dar. Das ist didaktisch ungeschickt; aber die wissenschaftliche Botschaft ist klar und von ihm vollständig begriffen.

Was aber die Fruchtbarkeitsunterschiede des Bodens betrifft: Warum soll nur die Natur Qualitätsunterschiede schaffen? Gibt es nicht unterschiedlich gute Standorte, auch für die gewerbliche Produktion? Gibt es nicht unterschiedlich gute Maschinen? Und gibt es nicht unterschiedlich gute Produktionstechniken? HERMANN erörtert diese Frage interessanterweise bezüglich der Arbeit nicht. Aber nachdem einmal der Damm gebrochen war, den RICARDO mit seiner Behauptung der natürlichen Sonderstellung des Bodens gebaut hatte, war die Verallgemeinerung auch auf Arbeit in nur wenigen Jahren in der deutschen Nationalökonomie ein Leichtes.<sup>64</sup> HERMANN verbindet seine Sicht der allgemeinen Qualitätsunterschiede der Produktionsfaktoren mit dem Wesen von *Fixkapital*: Wer einmal eine Maschine installiert hat, ist längerfristig an diese Produktionsanlage und die in ihr verkörperte Technik gebunden. Sie kann besser sein als andere Produktionsanlagen, nur zu leicht aber auch schlechter oder mit der Zeit

---

bezeichnet zuerst [!] und in voller Schärfe den Unterschied zwischen der technischen und der wirtschaftlichen Production von Gütern“ (S. 144).

<sup>64</sup>Die Verallgemeinerungen von RICARDO werden nach HERMANN in der deutschen Nationalökonomie geradezu zu einer Standardübung und erreichen bei dem späteren THÜNEN einerseits, bei MANGOLDT andererseits ihren Höhepunkt.

schlechter werden. Um nur einige wenige der auf etwa einhundertfünfzig Seiten breitgetretenen Aussagen von HERMANN zu dieser Themengruppe zu erwähnen: Es gibt nach ihm „verschiedene Personen, denen die wohlfeilere und die theurere Methode der Production zu Gebote steht“.<sup>65</sup> Es ist zu fragen, ob „die neuhinzutretenden Kapitale gleichergiebig (seyen) wie die früheren oder der verlangte Zuschuß zum Bedarf mit gleichen Kosten herzustellen (sey), wie die früher feilgebotenen Producte. Ist dieses nicht möglich und läßt sich jener Zuschuß nur mit höheren Kosten beischaffen. . .“<sup>66</sup> so müssen auch langfristig betrachtet die Preise bei höherer Nachfrage steigen. „Sind die in einem Erwerbszweige fixirten Kapitale vermehrbar, . . . so unterscheide man, ob das neuanzuwendende Kapital gegen jene I. gleichergiebig, II. ergiebiger, oder III. weniger ergiebig ist. IV. Hieran schließt sich dann noch der Fall an, wenn das neuangewendete Kapital zwar Güter für dasselbe Bedürfniß, aber von geringerer Güte liefert“.<sup>67</sup> Besonders originell schien den Zeitgenossen HERMANNs Begründung von Kostenunterschieden durch technische Fortschritte,<sup>68</sup> also die „Vermehrung der Ergiebigkeit der Kapitale durch Verbesserungen im Geschäfte und Ersparniß an den Kosten“, wobei für die Kostenunterschiede relevant ist, ob die Unternehmer „die Verbesserung geheim zu halten (vermögen) oder. . . vielleicht durch ein Privilegium gegen Wettbewerb geschützt (sind)“.<sup>69</sup>

Man sieht, HERMANN ist nicht nur als Kapitaltheoretiker mit den späteren Österreichern gedanklich verbunden, sondern insbesondere auch durch seine Betonung der unvollkommenen Information über die Produktionsprozesse der Mitbewerber. Die briti-

<sup>65</sup> HERMANN (1832), loc. cit. in FN 27, S. 83.

<sup>66</sup> HERMANN (1832), S. 84.

<sup>67</sup> HERMANN (1832), S. 161 f. Der interessante Fall der Qualitätsabnahme wird S. 180–185 ausgeführt. HERMANN kennt im Grunde, wie auch heute üblich, nur zwei Produktionsfaktoren, Arbeit und Kapital. Auch Boden ist ihm Kapital, genauer Fixkapital. Gerhard A. RITTER betonte in der Diskussion dieses Vortrages, das impliziere die politische Botschaft, auch die Grundherren seien letztlich nur Kapitalisten.

<sup>68</sup> Etwa Wilhelm ROSCHER (1854/1858), *Die Grundlagen der Nationalökonomie – Ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende*, 3. Aufl., (1. Aufl.: 1854), Stuttgart und Augsburg, Cotta, § 108, S. 192 und S 193.

<sup>69</sup> HERMANN (1832), loc. cit. in FN 27, S. 210 f.

schen Klassiker hingegen hatten rasche Verallgemeinerung jedes Produktionswissens angenommen, vollständige Information und damit vollständige Konkurrenz, während HERMANN viel realistischer, wie die Österreicher, zahlreiche Konkurrenzhemmnisse sieht.

Wir können zusammenfassen: *HERMANN ist der erste explizite Kostentheoretiker der Nationalökonomie; er ist, um einen technischen ökonomischen Begriff zu verwenden, der Schöpfer der steigenden Angebotskurve als allgemeiner Vermutung, einer steigenden Angebotskurve sowohl für Faktoren wie Güter. Das ist seine epochale ökonomische Leistung.* Untechnisch ausgedrückt: Wann immer die Nachfrage nach einem Gut steigt, müssen auch langfristig gesehen die Preise steigen, weil teurere Produktionsprozesse stattfinden müssen. Oder, um HERMANN aus einer Passage expliziter RICARDO-Kritik zu zitieren: „Aus der Nachfrage und dem, was die Begehrer für das Gut bieten, ergibt sich, auf welchen Betrag von Gütern sie um des Verlangten willen zu verzichten gedenken und hieraus, wie hoch die Kosten der wenigstergiebigen Production sich belaufen dürfen“.<sup>70</sup> Daß hier auch noch der typisch subjektivistische Begriff der *Opportunitätskosten*<sup>71</sup> angesprochen ist, wird den technisch geschulten Ökonomen zusätzlich entzücken.

Erst aus der Annahme steigender Kosten empfängt somit die konsumentenorientierte subjektive Wertlehre ihren Witz. Für die Klassiker der Nationalökonomie, SMITH, RICARDO oder

---

<sup>70</sup> HERMANN (1832), S. 95.

<sup>71</sup> Kosten als Opportunitätskosten zu sehen, ist die zentrale volkswirtschaftliche Betrachtungsweise jeglichen Mittelaufwandes: Ein bestimmter Mittelaufwand kostet letztlich immer so viel, wie der Nutzen, den er in der nächst wichtigen Verwendung der aufgewendeten Mittel erbracht hätte, kostet. Er wird also als verlorene andere mögliche Nutzung, als verlorene „Opportunität“ berechnet. Letztlich werden somit alle Kosten als Nutzenentgang der Konsumenten ausdrückbar. Es wurde immer wieder behauptet, das Opportunitätskostenkalkül gehe erst auf die Österreicherische Schule, ja sogar erst auf Friedrich von WIESER in derselben zurück. Hier ist es für die Nachfrageentscheidung der Konsumenten aber bereits von HERMANN klar formuliert. Und schon vor ihm sagt RAU: „Der Werth, den wir einem Gegenstand beilegen, bestimmt die größte Aufopferung, zu der wir uns entschließen werden, um uns denselben zu verschaffen“. Karl Heinrich RAU (1826), *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, Heidelberg C. F. Winter, § 159, S. 110 (ähnlich in den folgenden Auflagen).

MARX, war die Höhe der Nachfrage unbedeutend: Denn so sehr sich diese auch ändern mag: Bleiben die Kosten pro erzeugtem Stück eines Gutes auf jedem Produktionsniveau gleich, so verändern sich durch Nachfrageverschiebungen die relativen Preise der Güter nicht. Ganz anders bei und seit HERMANN, freilich noch sechzig Jahre lang nur in der deutschen und der ihr folgenden österreichischen Nationalökonomie: Verändert sich die Nachfrage der Konsumenten, so verändert sich die gesamte Preisstruktur, weil „die Kosten der wenigstergiebigen Production“, auf die man nunmehr zurückgreifen muß, sich ändern. Und das heißt, die Nachfrage der Konsumenten bestimmt auch die gesamte Einkommensverteilung. HERMANN schreibt: „Die wirthschaftliche Productivität (hängt) für den Producenten vom Preis der Erzeugnisse ab“.<sup>72</sup> „Der erste und wichtigste Factor der Preise ist . . . in allen Fällen die Nachfrage, deren Hauptwurzeln der Gebrauchswerth und die Zahlungsfähigkeit der Käufer sind“.<sup>73</sup> „Das fixe Kapital . . . schätzt man . . . nach dem Tauschwerth seiner Nutzung“.<sup>74</sup> „Der Unternehmer kauft . . . Arbeit nicht zum Verbrauch, sondern zum Wiederverkauf im Product; er handelt nur aus Auftrag der Consumenten des Products. Erst was diese für das Product geben, enthält die wahre Vergeltung der Leistung“.<sup>75</sup> Im Detail seiner Verteilungstheorie verallgemeinert HERMANN auch wieder nur RICARDO: Wie RICARDOs Bodenrente sind bei HERMANN alle Einkommen vor allem *Knappheitsrenten*, Differentialrenten relativ zum jeweils schlechtesten eingesetzten Faktor: Der bessere Produktionsprozeß, die bessere Maschine und, so müssen wir ihn ergänzen, der bessere Arbeiter erzielen höheres Einkommen.

---

<sup>72</sup> HERMANN (1832), S. 31.

<sup>73</sup> HERMANN (1832), S. 95.

<sup>74</sup> HERMANN (1832), S. 286. Ähnlich heißt es auf S. 149: „Die Vergeltung des fixen Kapitals kann sich . . . keineswegs nach dem allgemeinen Kapitalgewinn regeln, sondern muß mehr von den Preisen der Producte abhängen, zu deren Herstellung es taugt“. Weiters viele sinngleiche Stellen. Festzuhalten ist, daß HERMANN unter Fixkapital nicht einfach den produktionsmengenunabhängigen Kapitalaufwand versteht, sondern vielmehr das in einer bestimmten Produktion dauerhaft gebundene, also zeitlich gesehen „fixe“ Kapital. Sein Begriff ähnelt dem modernen Begriff der „versunkenen Kosten“.

<sup>75</sup> HERMANN (1832), S. 281.

Im Grunde also insgesamt ein kleiner Schritt der Verallgemeinerung über RICARDO hinaus, aber gleichzeitig ein großer Sprung für die Wissenschaft.<sup>76</sup> Das klassische Gedankengebäude einer Determiniertheit der Einkommensanteile durch die Naturgegebenheit der Landwirtschaft bricht zusammen, und der ewig gleiche klassische Reigen konstanter Güterpreise, abgeleitet aus konstanten Faktoreinsätzen und produktionstechnisch vorgegebenen Faktorpreisen, endet. Wenn Sie es technisch ausgedrückt haben wollen: Das Non-Substitution-Theorem gilt nicht mehr, weil es weder überall Konkurrenz noch überall konstante Niveauerträge gibt.<sup>77</sup> So, wie Wiener Nobelbälle mit der Aufforderung eröffnet werden „Alles Walzer“, so bittet HERMANN zum Tanz mit dem Rufe: „Alles Nachfrage – da alles Kostenunterschiede“.

---

<sup>76</sup> Neil Armstrong, der als erster Mensch am 20. Juli 1969 am Mond landete, soll gesagt haben: „That's one small step for a man, one giant leap for mankind“. *The Concise Oxford Dictionary of Quotations* 2. Aufl. 1981, Oxford, Oxford Univ. Press., S. 8.

<sup>77</sup> Paul A. SAMUELSON (1961), „A New Theorem on Nonsubstitution“, in: *The Collected Scientific Papers of Paul A. Samuelson*, J. E. STIGLITZ (Hrsg.), 1966, Cambridge, MA, und London, MIT Press, Nr. 37, S. 520–536; Kenneth J. ARROW und David A. STARRETT (1973), „Cost- and Demand-theoretical Approaches to the Theory of Price Determination“, in J. R. HICKS und W. WEBER (Hrsg.) *Carl Menger and the Austrian School of Economics*, Oxford, Clarendon Press, S. 129–148.

#### IV.

### HERMANN als THÜNENs Pygmalion

HERMANNs drittes großes Verdienst ist die Entdeckung Heinrich von THÜNENs für die deutsche Nationalökonomie; aber nicht nur dessen Entdeckung, sondern vor allem durch seinen Einfluß auch die Umformung THÜNENs zu einem der bedeutendsten Nationalökonomien.

Die agrarbetriebswirtschaftliche Theorie, die Analyse der gewinnbringendsten agrarischen Produktion, war im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert in allen europäischen Kulturländern sehr hoch entwickelt. So war es etwa auch keinerlei bedeutsame Leistung von David RICARDO – oder schon von Robert MALTHUS<sup>78</sup> vor ihm –, daß sie abnehmende Ertragszuwächse in der Landwirtschaft als solche eingehend untersuchten. Bahnbrechend war RICARDO darin, daß er die Bedeutung dieser technischen Tatsache für die gesamtwirtschaftliche Einkommensverteilung herausarbeitete, oder MALTHUS darin, daß er ihre Bedeutung für die Bevölkerungsentwicklung erkannte. Mit anderen Worten: Aus Überlegungen für den einzelnen landwirtschaftlichen Betrieb machten diese Ökonomen Aussagen über gesamtgesellschaftliche Konsequenzen.

HERMANN war für die Rezeption agrarbetriebswirtschaftlicher Erkenntnisse für die Nationalökonomie durch die Eigenart seiner Münchner Staatswirtschaftlichen Fakultät prädestiniert. Diese war nämlich – in Deutschland ungewöhnlich – eine halb technische und lehrte auch Land- und vor allem Forstwirte.<sup>79</sup> Und

---

<sup>78</sup> Thomas R. MALTHUS (1798), *An Essay on the Principle of Population, as it Affects the Future Improvement of Society, with Remarks on the Speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet, and Other Writers*, London, J. Johnson. SCHUMPETER führt die Idee abnehmender Bodenerträge bekanntlich schon auf TURGOT zurück.

<sup>79</sup> Zu der hauptsächlich technischen Ausrichtung der Münchner Staatswirtschaftlichen Fakultät zur Zeit HERMANNs, die nur zwei Professoren der „Staatswissenschaften“ im üblichen Sinne hatte, siehe Ursula HUBER, loc. cit. in FN 6 und 7.

so stieß er auf Heinrich von THÜNENs *Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie*,<sup>80</sup> in erster Auflage 1826 erschienen, sechs Jahre vor HERMANNs *Untersuchungen*. Trotz des Hinweises auf die Nationalökonomie im Titel ist THÜNENs erste Auflage im Grunde ein agrarbetriebswirtschaftliches Werk: Abgeleitet wird, wie die verschiedene Entfernung agrarischer Grundstücke zum Hauptkonsumtionszentrum und die dadurch verursachten unterschiedlichen Transportkosten optimalerweise zum Anbau unterschiedlicher Agrarprodukte führen und genau welche dieser Agrarprodukte die jeweils ertragreichsten sind. Wie schon die Lektüre des Untertitels des Werkes zeigt<sup>81</sup>, wird kein Wort verloren über die ökonomische Tatsache, daß dadurch auch Unterschiede in der Bodenrente und in den Grundstückspreisen entstehen; und die Nachfrage des Konsumzentrums, der „Stadt“, wird gedanklich nie variiert; sie liegt fest.

HERMANN erkannte jedoch, daß THÜNEN letztlich auch eine selbständige Nachschöpfung einer Grundidee von RICARDO geliefert hatte, eine selbständige Nachschöpfung, denn nach THÜNENs eigener Aussage kannte THÜNEN 1826 RICARDO noch nicht.<sup>82</sup> Statt, wie bei RICARDO, auf Fruchtbarkeitsunterschieden des Bodens beruht die Analyse von THÜNEN auf Entfernungunterschieden, also auf einer Inhomogenität der Lage und

---

<sup>80</sup> Johann Heinrich von THÜNEN (1826), *Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie*, Erster Theil: Untersuchungen über den Einfluß, den die Getreidepreise, der Reichthum des Bodens und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben, Hamburg, Perthes.

<sup>81</sup> Siehe dazu Erich W. STREISSLER (1995), „Die Grenzproduktivitätstheorie der deutschen Protoneoklassik unter besonderer Berücksichtigung von Johann Heinrich von Thünen“; *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie* XIV, H. RIETER (Hrsg.), Schriften des Vereins für Socialpolitik NF Bd. 115/XIV, Berlin, Duncker und Humblot, S. 17–41, hier S. 22. S. 23f., S. 28ff. finden sich weitere Beispiele zur allgemeinen Behandlung abnehmender landwirtschaftlicher Erträge.

<sup>82</sup> So THÜNEN selbst im Vorwort zu seinem II. Theil (1850) und weiters an anderen, von ROSCHER (1874) zitierten Stellen. ROSCHER (1874), loc. cit. in FN 4, meint S. 881 zu THÜNEN: „Selbst den ihm so geistesverwandten Ricardo hat er erst kennengelernt, als seine eigenen Forschungen so gut wie beendigt waren“. Es ist freilich zu fragen, ob die Aussage des Nebensatzes nicht eine Unterschätzung des Spätwerks von THÜNEN ist, welches ROSCHER sich nämlich parallel zu THÜNEN selbst erarbeitet hatte.

damit auf Transportkostendifferenzen. Das Reizvolle für HERMANN war wohl, daß es sich dabei um nicht naturgegebene Differenzen handelt: Wo das Konsumzentrum liegt, ist Ergebnis menschlicher Entscheidung. Damit zeigt der Boden *mehr als eine* Unterschiedlichkeit in wirtschaftlicher Hinsicht, und es fiel HERMANN sicherlich leichter, gerade auch deswegen die vielfältige Unterschiedlichkeit aller Produktionsfaktoren herauszuarbeiten. Dementsprechend zitiert HERMANN in seinen *Untersuchungen* THÜNEN reichlich, nämlich achtmal,<sup>83</sup> und damit genau so oft wie RICARDO. Auf diese Weise erhebt HERMANN den Außenseiter THÜNEN zum auch von akademischen Ökonomen zu beachtenden Volkswirt.

Wir wissen, daß THÜNEN geradezu neurotisch nach Anerkennung bei den Nationalökonomern lechzte, die er im Titel seines Werkes anzusprechen versuchte.<sup>84</sup> Wir müssen hier aber die Geschichte richtig lesen: Es war nicht so, daß wieder einmal deutsche Professoren ein deutsches Genie verkannten. Vielmehr befaßte sich THÜNEN mit Fragen, die gesamtwirtschaftlich orientierte Ökonomen nicht interessierten, und war daher zu recht unbeachtlich. Er erschien als Techniker, als Vertreter einer anderen Disziplin, die ihn ohnehin voll wahrnahm – siehe sein Ehrendoktorat in ROSTOCK,<sup>85</sup> noch vor der HERMANNschen

<sup>83</sup> HERMANN (1832), loc. cit. in FN 4, S. 72, 77, 168, 169, 172, 173, 179 und 180. HERMANN widmet der Darstellung von THÜNEN im Grunde volle zehn Seiten. Er zitiert ihn unter anderem zur Verteuerung von Roggen durch Transport (S. 168), zur Rententheorie (S. 169) und zu der Wirkung auf die Rente von Kartoffelbau und Viehzucht (S. 180) und vor allem über den Erfolg der Kapitalvermehrung und Wirtschaftsänderung bei „gewissen“ (gegebenen) Preisen des Korns mit seiner „schätzbare(n) Schrift“ (S. 172, 173), wobei es bestenfalls als sehr freundliche und extensive Interpretation von THÜNEN (1826), loc. cit. in FN 80, bezeichnet werden muß, wenn HERMANN aus THÜNEN irgend etwas über die Wirksamkeit der Kapitalvermehrung herauszulesen meint.

<sup>84</sup> Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft *und* Nationalökonomie (!): Siehe FN 80. Bislang hatte noch niemand das, was THÜNEN behandelte, als Teil der Nationalökonomie angesehen.

<sup>85</sup> THÜNEN (1783–1850) erhielt das Ehrendoktorat der philosophischen Fakultät der seinem Gut in Tellow nächstgelegenen Universität Rostock 1830. ROSCHER (1874), loc. cit. in FN 4, spricht S. 879 von „Thünen's langsam aber stetig wachsende(m) Ruf“. THÜNEN, wie wir aus seinen Klagen wissen, wuchs er zu langsam!

Rezeption. Nur HERMANN konnte THÜNEN entdecken, einerseits wegen seiner Nähe zu technischen Disziplinen, andererseits weil eben er der erste, an allen Kostenproblemen der Produktion interessierte Ökonom war. Umgekehrt erkannte aber offensichtlich THÜNEN selbst aus der Lektüre von HERMANN, daß die Ökonomen an anderen Konsequenzen der von ihm angerissenen Überlegungen interessiert waren als er: Und nun schrieb er sein Werk, bei gleichen Ausgangsüberlegungen, vollständig um, nannte es aber, höchst verwirrend, nur einen zweiten Band seines Hauptwerkes. Dieser zweite Band erschien erst 24 Jahre nach dem ersten 1850, im Todesjahr des damals 67 jährigen THÜNEN.<sup>86</sup> Erst dieser zweite Band arbeitet die Konsequenzen seines Ansatzes für die Einkommensverteilung heraus, die Konsequenzen, die Ökonomen vornehmlich interessierten. Erst dieser zweite Band ist es, der noch heute als das Gründungswerk der sogenannten Grenzproduktivitätstheorie von Theoriegeschichtlern allgemein zitiert wird.<sup>87</sup> HERMANN hatte erkannt, daß die Entlohnung aller Produktionsfaktoren letztlich von der Konsumentenbewertung der von ihnen erzeugten Produkte abhängt. Aber er hatte sich mit dieser Tatsache begnügt, ohne die exakte Bestimmung der quantitativen Höhe dieser Einkommen abzuleiten. Diese Ableitung nahm erst THÜNEN vor. Festzuhalten ist freilich, daß eine Reihe deutscher akademischer Ökonomen zwischen HERMANNs *Untersuchungen* aus 1832 und dem Erscheinen von THÜNENs 2. Band wertvolle Zwischenschritte erarbeitete.<sup>88</sup> THÜNENs „Grenzproduktivitätstheorie“ der Einkommensverteilung ist somit nicht der Gedankenblitz eines außerhalb der Universitätswelt stehenden Außenseiters, sondern das Produkt

---

<sup>86</sup> Johann Heinrich von THÜNEN (1850), *Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie*, Zweiter Theil: Der naturgemäße Arbeitslohn und dessen Verhältniß zum Zinssatz und zur Landrente, Rostock, Leopold's Univ. Buchh.

<sup>87</sup> Siehe z. B. Jürg NIEHANS (1990), *A History of Economic Thought. Classic Contributions, 1720–1990*, Baltimore und London, Johns Hopkins Univ. Press., S. 166, 168, 172f.

<sup>88</sup> Ein wichtiger „Zwischenschritt“ wird bereits vor HERMANN von RAU (1826), loc. cit. in FN 71, gesetzt; ein weiterer wichtiger von SCHÜZ (1843); siehe STREISSLER (1995), loc. cit. in FN 81, S. 28 ff., S. 34 ff.

eines spannenden Dialoges zwischen THÜNEN und den deutschen akademischen Ökonomen. Das Thema gab HERMANN vor. Er ist THÜNENs Pygmalion.

## V.

### Wissenschaftliche „Revolutionen“ in einer moralischen Staatswissenschaft?

Warum, so frage ich abschließend, blieb HERMANNs große wissenschaftliche Leistung nicht im Gedächtnis der ökonomischen Theoriegeschichte haften? Dafür gibt es viele Gründe. Vom Speziellen zum Allgemeinen fortschreitend behandle ich zuerst diejenigen, die in der Leistung HERMANNs selbst liegen; zweitens diejenigen, die für RAU, HERMANN und ROSCHER (deren Bedeutung in meiner Sicht ja in allen drei Fällen ungerechterweise vergessen ist) gleichzeitig gelten und die sie von ihren geistigen Nachfolgern und Fortsetzern, den Mitgliedern der „Österreichischen Schule“, unterscheiden. Drittens gehe ich auf die Gründe des Vergessens ein, die in dem besonderen Charakter der Nationalökonomie als „Staatswissenschaft“, wie man traditionell im deutschen Sprachraum sagte, oder als „Moral Science“, wie die Engländer die Volkswirtschaftslehre früher bezeichneten, gelegen sind.

Wie schon betont, sind HERMANNs tiefe Einsichten zur subjektiven Wertbestimmung so grundlegend und werden so sehr am Anfang des ökonomischen Studiums gelehrt, daß jeder Ökonom sie für einfach selbstverständlich hält und meint, man müsse immer schon so gedacht haben, wofür er dann auch durchaus Zeugen aus noch früheren Zeiten als der von HERMANN findet. Und selbst die Darstellung typischerweise in jedem Wirtschaftszweig steigender Kosten, in der ich HERMANNs bleibendes Verdienst sehe, ist so fundamental, daß sich jeder Ökonom, der sie einmal begriffen hat, leicht überzeugt, er habe sie selbst ersonnen. Die Größe dieser Erkenntnis wurde schon zu seiner Zeit nicht wahrgenommen, auch deshalb, weil die ganze Konsequenz unterschiedlicher Kostenverläufe erst hundert, ja hundertfünfzig Jahre später klar wur-

de.<sup>89</sup> Hören wir, was ROSCHER zu dieser HERMANNschen Leistung sagt: „Mit besonderer Vorliebe scheint er zeitlebens die allgemeine Lehre vom Preise behandelt zu haben . . . namentlich bei der Frage, wie die Veränderung der Kosten auf den Preis und die Veränderung des Preises auf die Kosten wirkt“.<sup>90</sup> Das ist richtig gesagt, scheint aber HERMANNs Leistung doch mehr als liebenswürdige Marotte abzutun, die durchaus von ROSCHER übernommen wird, deren ganze Tragweite jedoch nicht von ihm erkannt wird. Und der heutige Dogmenhistoriker Jürg NIEHANS, mit dem gemeinsam ich die Ehre hatte, in diese hohe Akademie gewählt zu werden, sieht die gesamte Angebots-Nachfrage-Analyse, die HERMANN entscheidend prägte, überhaupt als vorwissenschaftlich und als allgemeines gesellschaftliches Gedankengut an.<sup>91</sup> Kommt noch die umständliche HERMANNsche Kasuistik hinzu, so wird das Urteil Mark BLAUGs über die *Untersuchungen* verständlich: „The book was organized around the simple but appealing idea that all economic variables are the outcome of the forces of demand and supply . . . (and) revelled in endless definitions and classifications“.<sup>92</sup> Zu sehr war also das Buch grundlegenden Fragen gewidmet und stellte diese zu umständlich dar.

Im Gedächtnis blieb zu seiner Zeit, daß HERMANN eine maßgebliche Widerlegung von RICARDO lieferte. Aber da schien er nur ein Fußsoldat in dem großen deutschen Heer der

---

<sup>89</sup> Insbesondere in der heutigen Industrieökonomie zeigt es sich, wie wichtig das genaue Studium der Kostenverläufe ist. Abnehmende Grenzkosten begründen ein natürliches Monopol. Der Begriff der „sunk costs“ (verlorene Kosten) wurde zentral; die moderne Theorie der „contestable markets“ (bestreitbare Märkte) beruht auf ihr. Langfristige vollkommene Konkurrenz ist nur bei zunehmenden Grenzkosten möglich, allenfalls – aber bei Indeterminiertheit der Unternehmensgröße – bei konstanten Grenzkosten ohne Fixkosten. HERMANNs zu seiner Zeit nicht voll verstandener Begriff des Fixkapitals – eines langfristig in bestimmter Produktion gebundenen Kapitals – ist nahe verwandt mit dem heutigen Begriff der „sunk costs“.

<sup>90</sup> ROSCHER (1874), loc. cit. in FN 4, S. 865 f.

<sup>91</sup> NIEHANS (1990), loc. cit. in FN 87, S. 15.

<sup>92</sup> Mark BLAUG (1987), „Hermann, Friedrich Benedict Wilhelm von“; in *The New Palgrave – A Dictionary of Economics*, J. EATWELL et. al. (Hrsg.), Bd. 2, London etc., Macmillan, S. 639 f., hier 639 f.

RICARDO-Widerleger zu sein.<sup>93</sup> Und eine Widerlegung als solche schafft ja meist auch noch keinen bleibenden Ruhm; sie ist zu negativ, keine positive eigene Leistung. Daß HERMANN THÜNEN entdeckte, ja diesen gewissermaßen erst belebte, wurde in der bald einsetzenden Heroenverehrung von THÜNEN geflissentlich übersehen. Das Genie muß nach deutscher Idealvorstellung, zumal der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, bekanntlich allein stehen: „Seht ihn nur an, – niemandem war er untertan“, wie Gottfried HABERLER noch vor einem halben Jahrhundert, NIETZSCHE zitierend,<sup>94</sup> von einem der emsigsten Auswerter deutschen nationalökonomischen Schrifttums, nämlich Joseph A. SCHUMPETER,<sup>95</sup> schrieb.

Mit RAU und ROSCHER verbindet HERMANN ein weiterer „Makel“, der bei allen dreien nachrufverdunkelnd wirkte. Es ist ein merkwürdig *nominalistischer*: Sie gaben ihren Erkenntnissen keine Namen. Und da sie ihnen *keine Namen* gaben, war die Einheitlichkeit ihrer Konzeption nicht zu sehen und die Konzeption als solche nicht memorabel. Dabei ist es gerade bei HERMANN am leichtesten (und bei ROSCHER am schwersten)<sup>96</sup> die Einheitlichkeit der Idee zu umreißen, eben in Kostensteigerungen bei zunehmender Nachfrage als Grund der Preisbestimmung durch die Letztverbraucher. Hier unterscheiden sich RAU, HERMANN

---

<sup>93</sup> Neben HERMANN gewissermaßen schon HUFELAND (bereits vor RICARDO), weitere etwa SCHÜZ, NEBENIUS, Friedrich LIST, ROBERTUS, Th. v. BERNHARDI und natürlich MENGER; siehe zu all diesen insbesondere ROSCHER (1874), loc. cit. in FN 4.

<sup>94</sup> Gottfried HABERLER, „Joseph Alois Schumpeter“, *Quarterly Journal of Economics* XIV, S. 333–384, hier S. 344. NIETZSCHE versuchte mit diesem Wort SCHOPENHAUER zu charakterisieren. HABERLER sagt weiter von SCHUMPETER: „He was nobody's pupil“ (S. 343), SCHUMPETER selbst zitierend mit dessen Charakterisierung von MENGER. HABERLER fügt zu SCHUMPETER hinzu: „His independence was not a pose“ (S. 344).

<sup>95</sup> Zu dem Ausmaß der zitatenlosen Übernahme deutschen ökonomischen Gedankengutes durch SCHUMPETER siehe Erich W. STREISSLER (1994a), „The Influence of German and Austrian Economics on Joseph A. Schumpeter“; in: *Schumpeter in the History of Ideas*, Y. SHIONOYA und M. PERLMAN (Hrsg.), Ann Arbor, Univ. Michigan Press, S. 13–38.

<sup>96</sup> Siehe Erich W. STREISSLER (1994b), „Wilhelm Roscher als führender Wirtschaftstheoretiker“; in: *Vademecum zu einem Klassiker der historischen Schule*, Düsseldorf, Vlg. Wirtschaft und Finanzen, S. 37–149.

und ROSCHER schon von den Österreichern, die ihre Theorien mit Schlagworten wie „Grenznutzen“ umschrieben oder mit einfachen Merksätzen, wie etwa „die Zeit als Maß des Kapitals“ bei BÖHM-BAWERK.

Die mangelnde Namensgebung hängt eng damit zusammen, daß es zwar einen „HERMANNschen Weg“ gab, den man „fortsetzen“ konnte, aber *keine* HERMANNsche *Schule*; und ebenso wenig gab es eine RAU-Schule oder eine geschlossene ROSCHER-Schule, letzteres entgegen ROSCHERs Behauptung.<sup>97</sup> Diese drei Atlanten der deutschen Nationalökonomie schrieben zwar ungemein erfolgreiche und geradezu ubiquitär gelesene Bücher;<sup>98</sup> aber sie betrieben keine ausgeprägte Habilitationspolitik und taten nichts dazu, eine geschlossene Schule mit sozialer Kohäsion herbeizuführen. In vollem Gegensatz dazu stehen die späteren Österreicher, eben die „Österreichische Schule“, ein Old-Boy-Network von Ministern, Notenbankpräsidenten, Hochbürokraten und Professoren an Schlüsseluniversitäten.<sup>99</sup> In Deutschland gab es eine geschlossene ökonomische Schule erst mit der jüngeren historisch-ethischen oder sozialpolitischen Schule von Gustav SCHMOLLER;<sup>100</sup> und gerade diese verdrängte das Andenken der wirklich großen deutschen Ökonomen.

---

<sup>97</sup> ROSCHER (1854/1858), loc. cit. in FN 68, spricht zwar nicht ausdrücklich von einer „Schule“, aber suggeriert § 26, S. 42 ff. eine eigenständige „historisch-physiologische Methode“. Er galt als Schulhaupt einer Älteren Historischen Schule kraft seiner Arbeit Wilhelm ROSCHER (1843), *Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirthschaft, nach geschichtlicher Methode*, Göttingen, Dieterich; insbes. Vorrede.

<sup>98</sup> RAUs *Grundsätze*, 1. Auflage zitiert in FN 71, erlebten von 1826 bis 1869 acht Auflagen, davon keine posthum; ROSCHERs *Grundlagen*, 3. Auflage zitiert in FN 68, erlebten von 1854 bis 1922, dem *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, Bd. 9 (1956), S. 42 zufolge, sechsundzwanzig Auflagen, davon zahlreiche posthume, bearbeitet von anderen Wissenschaftlern.

<sup>99</sup> Erich W. STREISSLER (1988), „The Intellectual and Political Impact of the Austrian School of Economics“, *History of European Ideas* 9, S. 191–204, hier S. 197 ff.

<sup>100</sup> Neuerdings hierzu Karl Heinz SCHMIDT (1997), „Gustav Schmoller und die Entwicklung einer sozialpolitischen Schule in Deutschland“, *Schriften des Vereins für Socialpolitik* NF Bd. 115/XVI, E. W. STREISSLER (Hrsg.), Berlin, Duncker und Humblot, S. 43–79.

Führendes Mitglied einer klar umrissenen Schule zu sein, hilft sehr für den Nachruf und hilft auch gegenwärtig, wie die Chicagoer Schule lehrt, in der Erkämpfung von Nobelpreisen.<sup>101</sup> Aber auch Außenseiter können, wiewohl schwieriger, Berühmtheit erlangen und behalten, wie in der Ökonomie ein CANTILLON oder ein JEVONS oder ein Irving FISHER beweisen. Dann aber darf man um Himmels willen – um des Himmels eines bleibenden wissenschaftlichen Namens willen – ja nicht „provinziell“ sein. Die Österreicher wandten sich geradezu missionarisch an ausländische Zeitschriften, an englische und französische, um für ihre Positionen zu werben. Selbst RAU und ROSCHER waren Mitglieder der Wiener Akademie, letzterer auch einer französischen, RAU Herausgeber einer großen Zeitschrift und in französischen Journalen schreibend. HERMANN hingegen war ganz und gar nur bayerisch. Er war obendrein noch in einer wissenschaftlich unbedeutenden Fakultät tätig, die erst am Ende seines Lebens etwas stärker promovierte und erst in seinen allerletzten Jahren drei Dozenten hervorbrachte; einer davon, 1867, war übrigens INAMASTERNEGG.

Und damit kommen wir letztlich zu den besonderen Schwierigkeiten des rein wissenschaftlichen Nachruhmes in einer Staatswissenschaft. Wie der Name sagt, hat eine Staatswissenschaft neben ihrer rein wissenschaftlichen Aufgabe auch eine eminent praktische. Diese praktische Aufgabe ist eine doppelte: Der staatswissenschaftliche Lehrer hat Staatsdiener zu bilden, und der staatswissenschaftliche Forscher hat sich selbst zum Staatsdienst zu befähigen und, wenn der Ruf seines Staates an ihn ergeht, seinem Staat im engeren Sinne zu dienen.

Der Bildungsauftrag war gerade im deutschen Sprachraum besonders ausgeprägt. Denn Deutschland besaß bereits seit dem 18. Jahrhundert eine ausgeprägte Universitätslehre in den Staatswissenschaften für angehende Staatsbeamte, auch und gerade in

---

<sup>101</sup> Von den bisher 40 Nobelpreisträgern der Wirtschaftswissenschaften (Nobel Memorial Prize 1969–1996) gehören acht oder ein Fünftel der Universität Chicago an, seit 1990 fünf aus dreizehn, sogar mehr als ein Drittel. Es sind dies Milton FRIEDMAN (1976), Theodore W. SCHULTZ (1979), George J. STIGLER (1982), Merton M. MILLER (1990), Ronald H. COASE (1991), Gary S. BECKER (1992), Robert W. FOGEL (1993) und Robert E. LUCAS Jr. (1995).

Ökonomie. Mein Lehrstuhl in Wien stammt etwa aus 1763 und ist damit fast 120 Jahre älter als der entsprechende in Cambridge, England.<sup>102</sup> Sehr treffend sieht PRIDDAT neuerdings den Erfolg von RAU gerade in der ökonomischen Neuorientierung der deutschen „Beamten-Juristen“.<sup>103</sup> Eine solche Lehre für Staatsbeamte aber verleitete dazu, weitgehend propädeutische Lehrbücher zu schreiben für eine große – und ökonomisch auch sehr zahlungskräftige – Schar von Studenten, für die die Wirtschaftswissenschaften nur ein Nebenfach waren. In solchen Lehrbüchern vermutet – freilich ganz zu Unrecht – die moderne Theoriegeschichte keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse. Aber das trifft als Grund der Ansehensverdunkelung eher für RAU und ROSCHER zu als für HERMANN und die Österreicher, die zwar auch in der Beamtenlehre aufgingen, dennoch aber eher Monographien schrieben.

Ein zweiter praktischer Aspekt ist der Staatsdienst des Staatswissenschaftlers selbst. Dieser war bei HERMANN besonders intensiv und aufreibend. Aber BÖHM von BAWERK und INAMA von STERNEGG in Österreich waren noch früher als HERMANN der Professur als Hauptaufgabe entrissen worden, beide mit 38, HERMANN erst mit 44 Jahren. Wir haben schon eingangs betont, daß hoher Staatsdienst als solcher in einer Staatswissenschaft keineswegs dem wissenschaftlichen Ruhm abträglich sein muß, brachte er doch damals begehrte und international herausstreichende Ehren: RAU geheimer Rat, MENGER Hofrat, BÖHM von BAWERK und INAMA wirkliche geheime Räte und HERMANN gar Staatsrat. Aber wie BÖHM und INAMA – und, wenn Sie wollen, auch KEYNES – zeigen, muß man für seinen wissenschaftlichen Ruhm in diesem Staatsdienst sehr erfolgreich

---

<sup>102</sup> Zu der frühen Gründung deutscher Lehrstühle siehe Erich W. STREISSLER (1990b), „Carl Menger, der deutsche Nationalökonom“, Schriften des Vereins für Socialpolitik NF Bd. 115/X, B. SCHEFOLD (Hrsg.), Berlin, Duncker und Humblot, S. 153–195, hier S. 194f.

<sup>103</sup> Birger P. PRIDDAT (1997), „Volkswirtschaftspolizei bzw. -politik als Kunstlehre der Beamtenjuristen. Zur Theorie und Praxis der ‚angewandten Volkswirtschaftslehre‘ im frühen deutschen 19. Jahrhundert“, Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF Bd. 115/XVI, E. W. STREISSLER (Hrsg.), Berlin, Duncker und Humblot, S. 17–42.

sein und ihn zum Sprungbrett auch der wissenschaftlichen Karriere ausbauen: BÖHM wurde als amtierender Finanzminister (!) erst zum korrespondierenden, dann zum wirklichen Mitglied der Wiener Akademie gewählt und starb als ihr Präsident; INAMA, der Präsident des Internationalen Statistischen Institutes, wurde vielfacher Ehrendoktor und Mitglied von vier Akademien (einschließlich der bayerischen), der auswärtigen früher als der Wiener.<sup>104</sup> HERMANN hingegen diente seinem Staate bloß „als Soldat und brav“; nicht einmal sein Bayerisches Statistisches Bureau scheint von wirklich internationalem Ansehen gewesen zu sein.<sup>105</sup>

Und damit kommen wir zum letzten Grund wissenschaftlichen Ruhmes in den Staatswissenschaften. Sie sind „moralische“ Wissenschaften, also Wissenschaften auch vom rechten menschlichen Verhalten. Wertfreiheit hin oder her, in ihnen zählt auch die *politische Botschaft* des Wissenschaftlers, insbesondere in der Ökonomie. Große Theoretiker der Wirtschaftswissenschaften werden als groß erinnert, nicht zuletzt wegen der politischen Rezepte, die mit ihren Namen verbunden bleiben: Sei es MUN, CANTILLON oder Sir James STEUART, sei es Adam SMITH, RICARDO oder John Stuart MILL, sei es MARSHALL, KEYNES oder HAYEK, sei es SCHUMPETER, MISES oder EUCKEN, sie alle waren auch politische Propheten. Glauben Sie nicht, in unserer mathematisierten und technisierten Zeit sei es anders: Nicht nur Namen von Nobelpreisträgern wie FRIEDMAN oder LUCAS oder COASE drängen sich auf; gerade die größten mathematischen Ökonomen der Gegenwart, Paul SAMUELSON und Kenneth J. ARROW, sind stolz auch auf ihre politische Wirksamkeit, der letztgenannte möglicherweise mit der nachhaltigsten politischen

---

<sup>104</sup> Siehe Erich W. STREISSLER (1997b), „Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften“, in: *Akademie der Wissenschaften – Entwicklung einer österreichischen Forschungsinstitution*, O. HITTMAIR und H. HUNGER (Hrsg.), Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 99–115, hier S. 102 ff.

<sup>105</sup> HERMANN war 1839–1867 Leiter des Bayerischen Statistischen Bureaus. Siehe Stephan SCHWEGART, „F. B. W. von Hermann als Statistiker unter besonderer Berücksichtigung der Mortalitätsstatistik“, Manuskript zum Druck, und Ute SEEBAUER, „Friedrich Benedikt Wilhelm von Hermann – Statistik im Aufbruch zur Moderne“, Manuskript zum Druck.

Wirkung.<sup>106</sup> Die österreichische Schule hatte eine sehr versteckte, aber doch im Laufe der Zeit immer deutlicher werdende politische Botschaft; und die jüngere historische Schule war politisch so zugkräftig, daß sie selbst einem wissenschaftlich so unbedeutenden Mann wie SCHMOLLER zu Nachruhm verhalf. RAU, HERMANN und ROSCHER hingegen hatten *keine neue politische* Botschaft. Sie waren allesamt Jünger von Adam SMITH in dem Sinne, daß sie zwar eine neue theoretische Fundierung schufen, aber eine solche für eine unveränderte Politik. Als reine Wissenschaftler freilich sollten wir sie gerechterweise dennoch nicht vergessen. Bayern zumal ehre den sich für Bayern aufreibenden Staatsrat Friedrich Benedikt Wilhelm von HERMANN.

---

<sup>106</sup> Erich W. STREISSLER (1991), „Genius or Engines? On Jürg Niehans' History of Economic Technique“, *Journal of Institutional and Theoretical Economics*, 147, S. 379–395, hier S. 386f.